

M. med.

1245

2



H. med. 1245 f

280

280

BESCHAFFT AUS MITTELN DER



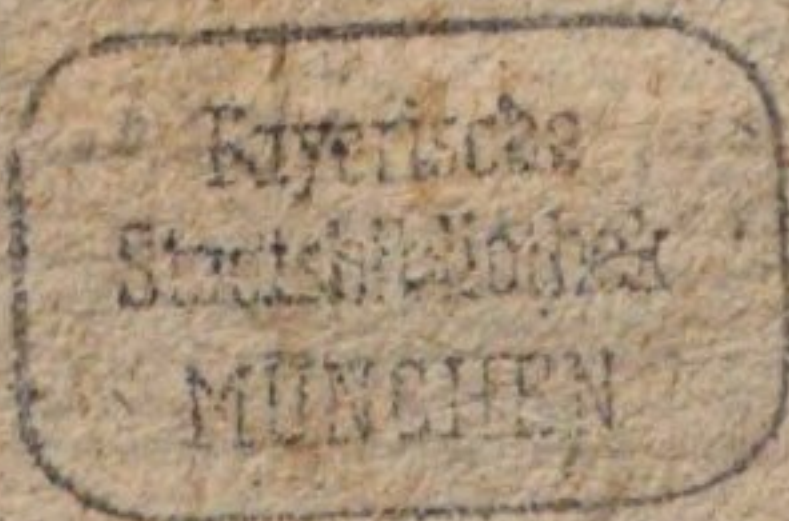
*Carl Friedrich von Siemens
Stiftung*

Über
das Princip
des
Menschen-Magnetismus

von
J o h. S p i n d l e r,
Professor zu Würzburg.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe. 1811.

Kluge S. 301.



cf. 15h 1/94

V e n d s

V e r d i, e n s t e

u m

die theoretische Medizin als Wissenschaft

widmet

diese Schrift

der Verfasser.

V o r r e d e.

Vor einiger Zeit ersuchten mich einige von meinen Schülern, ich mögte Ihnen doch einigen Aufschluß über den Grund des sogenannten thierischen Magnetismus geben, ich sollte ihnen die Erscheinungen der Wünschelruthe, und die Facta die von Metall und Wasserfühlern in Schriften, z. B. in Gilberts Journale, erzählt würden, die auch hier der Reihe nach folgen, erklären; und so entstanden, um ihren Wunsch zu erfüllen, gegenwärtige Vorlesungen, die ich ihnen auch wirklich hielt, die als solche auch beurtheilt werden müssen, und wovon ich den Sinn, gedrängt, in diesen Blättern angebe.

Die Lehre des Anthropomagnetismus hat man gewöhnlich unter dem Namen des thierischen Magnetismus begriffen. Aber aus dem Gegenstande, welchen wir behandeln, fließt nothwendig, daß es kein thierischer Magnetismus, sondern Menschen-Magnetismus sey. Die übrige Thierwelt

fällt nicht in die Kategorie dieser Lehre vom Magnetismus: denn hierin hat der Mensch mit den grossen Formen der Aussennatur, oder der Mensch im Verhältnisse zum Menschen, zu thun, und das Alles geht nicht die Thierwelt schlechtweg an.

Wir können zwar nicht läugnen, daß es, von einer andern Seite betrachtet, auch einen thierischen Magnetismus gebe, so wie es einen Menschen-Magnetismus giebt; denn die Spinne, der Wetterhahn, sind thierisch-magnetisch, oder sie stehen, nach einer andern Rücksicht, eben so im Wechselverhältnisse mit der grossen Natur, als der Mensch. Von diesem thierischen Magnetismus, und ähnlichen Mehreren sehen wir hier ab, und richten unser Augenmerk bloß auf den menschlichen Magnetismus.

Dieser zerfällt uns in drei Hauptformen: Erstens in den Metallanthroponismus, oder in die Lehre, wie der Mensch, ohne Hinzuthat des Willens und seiner Selbstbestimmung, kraft seiner eignen körperlichen Organisation, in einem nothwendigen Verhältnisse der gegenseitigen Gravitation, und des Aufeinanderwirkens mit den grossen Formen der Natur z. B. Wasser, Metall u. s. f. stehe.

Zweitens in den Anthropometallismus, wo der Mensch, mit Zurechnung einer glücklichen vorzüglichen Organisation, durch seinen Willen die großen Formen der Natur bestimmen kann, und sie die Qualitäten seiner Spontaneität ausdrücken müssen; dahin rechnen wir z. B. die Pendel-Schwingungen.

Drittens in den Anthroponismus, oder das Verhältniß der Gravitation und Wechselbestimmung des Menschen im relativen Gegensatze des Menschen, wo das eine Individuum die Qualitäten der Selbstbestimmung des andern in sich aufnehmen muß, und ihm gleichsam folgt, wie der Mond der Erde; dahin gehört der Glaube, und das Vertrauen, nach der Seite des Gemüths, und in der realen Organisation, die magnetische Manipulation, das Hervorbringen des Somnambulism und magnetischer Raport überhaupt.

Die Tendenz ist naturphilosophisch, weil die Principien der Medizin nicht hinreichen die Sache bearbeiten zu können, denn der Stand der Männer, die in unsrer gegenwärtigen Zeit die theoretische Medizin (Physiologie überhaupt) bearbeiten, ist noch zu beschränkt. Der Zeit, nicht dem

Inhalte nach, gehört Döllingers physiologisches Lehrbuch zu den neuern Schriften der theoretischen Medizin. Denn er hat nicht über vier oder fünf vor sich gehabt, die sich in Einzelnen, über Physiologie und theoretische Medizin überhaupt, nach Schellings Lehren ausgesprochen haben, denen er theilweise in seiner Physiologie folgte.

Man betrachte nur wie er die vierfache Construction des Organismus, als Knochen und Nervensystem, Gefäß und Muskelsystem, die Schelver, in seiner Zeitschrift über organische Physik, vor ihm herausgab, und wonach auch Döllinger selbst las, benützte; wiewohl die ganze Construction von der Vierheit der Systeme, die Anatomie weggenommen, nichts mehr übrig hat, was Schein von Idee und Leben hätte. Sein ganzes physiologisches Lehrbuch, womit er doch vielleicht glaubt, eine neue Bahn gebrochen zu haben, ist in allen Anatomien zu Hause, wozu er nur die Formel der Dreiheit aus der Schellingischen Philosophie genommen, und die Anatomie jederzeit nach drei geordnet hat. Mit einem Worte ist sein Lehrbuch die Anatomie nach drei, und in so ferne etwas. Vielleicht ist

die Verständlichkeit das einzige Gute womit der Schüler sein Lehrbuch begreift; allein wer aus der Anatomie mit Frucht gekommen ist, und drei zählen kann, versteht sodann auch diese neue Physiologie. Man beliebe nur das Kapitel über die Sensibilität zu lesen; der bessere Kopf schämt sich, wie diese Physiologie doch gar nichts von Seele und Geist und ihren Verrichtungen entwickelt und darthut; wie gar nichts sie von Gehirn und Nerven und ihren Functionen, dynamischen und materiellen, ausspricht. Von den Sinnen wird nichts gesagt, als lauter anatomische Beschreibung, ohne Idee und ohne physiologische Forschung. — Walthers Physiologie hat dagegen bei weitem mehr allgemeine Rücksichten, ist reicher an Stoff und Erfahrung, drückt sich mit Selbstständigkeit des Denkens aus; kurz man sieht, daß es keine Anatomie, sondern eine Physiologie sey, daß es nicht bloß Beschreibung, sondern auch Idee der Beschreibung sey. Nebst dem geht er, der dynamischen Stufenfolge nach, durch das ganze Reich der Thierwelt, im Vergleiche zum menschlichen Körper, hindurch; obschon man an ihm die höhern Formen, mit welchen die Weltkörperforschung be-

ginnt, vermißt, und so noch einen Standpunkt des physiologischen Forschens übrig läßt.

Die Forderung des kosmologischen Standpunktes der Medizin, als des einzig wahren, welcher zeigt, wie der Geist der Welt zum besondern Weltgeiste, wie die Welt-Potenzirung zur Potenzirung des Organischen wird, ist durch das System der Irritabilität, und mit ihm die Blutbewegung in Vends elliptischer Blutbahn vortrefflich nachgewiesen; er schaute die Dimension der Irritabilität in den höhern Formen, welche aus der Vernunft des Weltkörpers, als gleicher absoluten Wurzel des Seyns und Bewegung, an ihm, dem Weltkörper, hervortreten. Ich liefs daher seine Formeln aller Bewegeactionen des Muskels und Nerven, auf Metall, und umgekehrt, unverändert, und beziehe mich darauf, im Fortgange meiner Untersuchung, weil sie einer unveränderlichen mathematischen Construction gleich sind.

I.

Metallanthroponismus.

§. 1.

Die Form der Selbstheit, in welcher sich die Natur ausspricht, ist die Metallität. Die Metalle sind die lautere planetarische Natur, ums Centrum gleichsam gelagert. Sie drücken den Typus der Natur, Quadruplicität zu seyn, in dem individuelsten Charakter aus.

§. 2.

Das Quecksilber ist die Form des Flüssigen und der Expansionspol, behält aber seine spezifische Metallnatur bei durch seine spezifische Schwere; ihm gerade entgegengesetzt ist die Platinanatur.

§. 3.

Diese sind die zwei absoluten Metallgegensätze. Die Platina ist das Quecksilber unter dem

Maximum der Cohäsions - und Contractionsform angeschaut, die übrigen Metalle bilden innerhalb dieser Gränzen lauter relative Gegensätze.

§. 4.

Es giebt noch eine zweite Richtung für die Betrachtung der Metalle, welche auf dem Verhältnisse des rein irdischen zu dem sonnigen beruht, und die relative Metallqualität betrifft. Dieses bestimmt den Unterschied zwischen den edlen und unedlen Metallen.

§. 5.

Nach der Sprache der Chemie zu reden, sind die Metalle deshalb unedlere, weil sie eine gröfsere Verwandtschaft zum Sauerstoffe haben. Aber nach der Sprache der Philosophie und der wahren Erkenntnifs, sind die so genannten unedleren Metalle mit Übergewicht in den Sonnengegensatz aufgenommen, und verlieren die irdische Individualität.

§. 6.

Unedle mögte man sie darum genannt haben, weil sie im technischen Gebrauche und für die lange Zeit weniger Anwendbarkeit, und weniger Dauer haben. Übrigens ist aber kein Grund vorhanden sie dergestalt zu benennen.

§. 7.

Die unedlen Metalle sind, wahrhaft und in der That betrachtet, dem Potenzirungsacte der Materie nach, vollkommener, als die edleren Metalle, denn sie sind mehr solarisirt, und wenn sich die sogenannten edleren Metalle wie Chylus verhalten, so verhalten sich die unedlen Metalle wie Blut.

§. 8.

Denn der Chylus als Maximum der Reproduction ist noch Erd indifferent, und gehört der Reproduction als irdischer Form an. Das Blut aber ist zwischen Sonne und Erde gekommen, und ist solarisirter Chylus.

§. 9.

Die unedleren Metalle sind es auch, die den Prozeß des Galvanism, des Electrizism, und des Magnetism vorzüglich eingebildet haben. Was ist der Magnetstein? ist er vielleicht ein sogenanntes edles Metall? ja er ist uns ein Eisenerz, und welche organische Thätigkeitsmomente besitzt er nicht? Wie heftig und bestimmt würkt nicht Arsenic auf den Organism, wie entschieden sind die Wirkungen des Eisens, des Kupfers. Was thut dagegen Gold, wie wenig würkt Silber innerlich genommen?

§. 10.

Die Metalle sind die individuellsten Formen der Natur, deshalb ist auch die Polarität, in welcher sie unter sich stehen, am individuellsten ausgesprochen.

§. 11.

Die Metalle sind in beständigem Conflict unter sich nach der graduellen Action ihrer dynamischen Stufenfolge, nach der Entgegensetzung ihrer Cohäsion. Wir finden an dem eisenreichen Norden, daß die Magnetnadel gegen ihn gravitire. Was drückt denn dieses alles anders aus, als die magnetische Indifferenz aus der Entgegensetzung beider.

Was wir hier täglich in der Anschauung sehen, das ist in dem unterirdischen Raume, der unserm Auge entzogen ist, in dem vollkommensten Prozesse begriffen.

§. 12.

Wenn wir das Wärme - und Kälteprincip als electrischen Gegensatz ansehen, so finden wir nothwendig, wie die innern Metallverhältnisse an der electrischen Entgegensetzung wahren Antheil nehmen; denn für Wärme und Kälte sind die Metalle äusserst empfänglich; ersteres entspricht der Tendenz ihrer Expansibilität, letzteres der Ten-

denz ihrer Cohäsionsetzung; daher sagen die Physiker gewöhnlich, die Metalle sind leitende Körper.

§. 13.

Wie es in den Eingeweiden der grossen Natur hergeht, so wirft sich von allen dem ein Bild im Organism ab. Die lebendigen Metallgegensätze in der Natur sind dergestalt beschaffen, dass zwei äusserste Glieder sind, als absolute Polarthätigkeiten der Metallität, zwischen welchen mittlere Thätigkeitsverhältnisse des Metalls immerhin resultiren. Am Organism ist dasselbe Verhältniss.

§. 14.

Die Irritabilität am Organism hat eine vierfache wesentliche Form. Die erste ist die magnetische, die zweite die electriche, die dritte die galvanische, die vierte die cosmologische.

§. 15.

Die magnetische betrachtet das Verhältniss des Muskels zum Nerven. Die electriche betrachtet die Gegensätze im Positiven und Negativen der organischen Theile, e. g. Vene und Arterie, den muscular Contractiv- und Expansivpol, die inneren und äusseren Hautgegensätze.

§. 16.

Die dritte Irritabilitätsform oder die galvanische ist die stäte Fixirung eines Dings, das nie zu einem Subjecte des Gegensatzes erhoben werden kann, sondern immer Durchgangspunkt bleibt, und rein objectivirt wird.

§. 17.

Diese Irritabilitätsform ist 1tens bezeichnet durch die Bewegung des Blutes als Blut, oder als rein objectivirt, und 2tens durch die Bewegung organischer Theile ausser dem Organismus oder innerhalb demselben durch Metallpolaritätsreiz.

§. 18.

Die vierte Irritabilitätsform, als die cosmologische geht uns hier nichts an, indem sie die Idealität der Blutbewegung in der Beschreibung der Bahn, zwischen Erde und Sonne als Elipticität betrachtet.

§. 19.

Was die dritte Irritabilitätsform betrifft, so geht die Ansicht aus folgendem hervor.

§. 20.

Im Organismus muß der Nerve als die Positivität, der Muskel aber als Negativität angesehen werden.

§. 21.

Wenn aber ein organischer Theil (Nerve und Muskel) das galvanische Drei mit den polaren oder differenten Metallen bildet, so strebt die Positivität des dritten Gliedes die Negativität der Metallsäule zu erlangen. Aber die Negativität des organischen Theils strebt in den positiven Säulenpol eingebildet zu werden.

§. 22.

Dafs der Muskel sich bewegt, wenn er die Stelle des dritten Gliedes vertritt, muß aus dem Grundprincip der dynamischen Bewegung des organischen Theils der Art erkannt werden, dafs er beseelt ist, mit beiden Polen der Polarsäule eine Indifferenz und Synthesis herzustellen, das heifst, jene Bewegung wird hervorgebracht, weil ein innerer Trieb entsteht, mit jenen Polarmetallen in Identität zu gelangen.

§. 23.

Der organische Theil des dritten Gliedes wird in einer solchen Bewegung seiner Individualität beraubt, die selbst sich durch die Synthesis ihrer negativen und positiven Principien im qualitativen Einen behauptet hat, geht an die Metallpolarität über, und wird in sie eingebildet.

§ 24.

Allein in dem Polarmetalle ist selbst der Gegensatz und der Säulenconflict.

§. 25.

Beide Pole der Säule kämpfen sich an, aber können nicht durch sich und in sich zur Indifferenz gelangen, sondern in einem dritten.

§. 26.

Beide Pole streben nun dahin, in dem dritten als indifferenten und identischen sich auszugleichen.

§. 27.

Dadurch wird selbst die Centrizität des dritten Gliedes, als sein thätiges Moment wieder hergestellt, welche an die Säulenpole vorher eingebildet war.

§ 28.

Der organische Theil erhält also sein inneres, dynamisches Leben; in den Nerven wird die Zinkthätigkeit eingebildet, in den Muskel die Kupferpolarität.

§. 29.

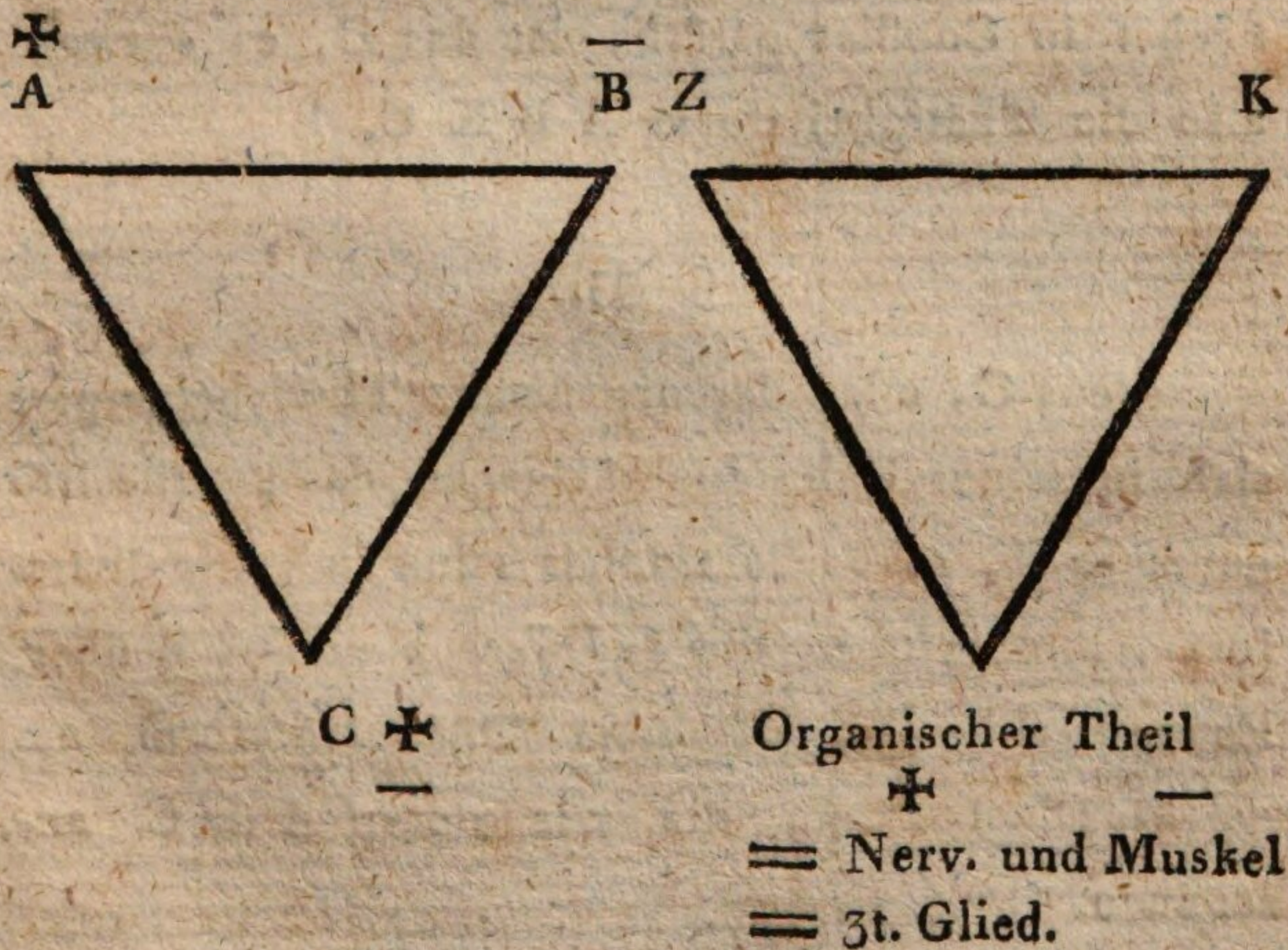
Der organische Theil wird also bald in die Duplicität oder in die Metallpole eingebildet, bald

in seine Identität durch Wiederaufnahme seiner Individualitätsform reconstruirt.

§. 30.

Durch dieses gegenseitige Verhältniß und diese Wechselbeschränkung wird die dynamische Bewegung des organischen Theils zu Stande gebracht; indem nämlich der organische Theil bald in seiner Individualitätsform aufgehoben, und mithin seine Identität negirt wird, weil er in die Metallpole eingebildet wird; bald die Metallpole einen Conflict unter sich erregen, wodurch das Dritte ihnen relativ Subsumirte das Vermögen erlangt, sich von beiden zu trennen, und in sich zu seyn mit eigener Centrizität.

§. 31.



1tens. $A \times B$ bezeichnet den Conflict der 2 Polarmetalle, die aus dem steten Ankämpfen von sich zur Indifferenz zu gelangen streben. Dieses sind die Metalle in der Polarsäule.

$A \text{ ————— } B.$

§ 32.

2tens. Wenn sich nun A und B aus dem gegenseitigen Conflict und Ankampf ausgeglichen und indifferenzirt hat, so ist $A \times B$ als ein relatives indifferentes AB , oder als ein indifferentes Ganzes zu betrachten, welches, da es für diesen Moment den Gegensatz für sich verlohren hat, in den Stand gesetzt wird, einen neuen Gegensatz aufzusuchen, daher wird AB in Conflict zu irgend einem andern gesetzt. Dieses andere, welches zunächst in Conflict geräth, ist das C , es entsteht also die Thätigkeitsform $AB \times C$.

§ 33.

3tens C , oder der organische Theil behauptet sich in seiner Individualität gegen das synthetisirte ganze AB , es verliert daher seine Individualitätsform, und geht in die Indifferenz von AB über. Es entsteht also diejenige Thätigkeitsform am galvanischen Drei, die wir unter ABC anschauen.

§. 34.

4tens. So wie nun A B C vorhanden ist, so entsteht in demselben Momente wieder der Zwist zwischen A und B; denn das C, sobald es durch A und B indifferenzirt wurde, d. h. an sie seine Individualität verlohren hatte, mußte seinen positiven Pol an A und seinen negativen an B hingeben; wodurch in der Indifferenz A B selbst wiederum ein Übergewicht des Gegensatzes zwischen Positivem und Negativem eingetreten. A und B gerathen nun selbst wieder in Conflict, und werden unter der Formel:

§. 35.

5tens $A \overset{\text{—}}{\text{C}} \overset{\text{+}}{\text{X}} B \text{ C}$ angeschaut, daher wird A X B, der Gegensatz der Polarmetalle und C erlangt das Vermögen sich loszureißen und selbstständig zu werden in eigener Individualität. Es ist also wieder der ganze Gang des Processes geöffnet, wie er bei 1 anfieng, d. h. der Conflict unter allen 3 Gliedern geht wieder von neuem an.

§. 36.

Hieraus leuchtet von selbst ein, daß am organischen Theil eine Bewegung durch dynamische Entgegensetzung entstehe, wobei der organische Theil selbst niemals bewegendes Princip, sondern

immer das durch die Bewegung fixirte Objectivirte ist, und daß sein Reconstruirtwerden in eigene Individualitätsform durch Entfernung der Metallpolarität selbst nur leidender Art, eine Aufnahme in sein eigenes Wesen, und als immerwährender Durchgangspunkt zwischen dem Conflict zweier Bewegbasen sey.

§. 37.

Dieses Verhältniß von Irritabelseyn an der Muskularität, wo im Muskel ein intelligenter Charakter auffällt durch heterogene Metalle, die Nerv und Muskel bewaffnen, hat noch fernere Bestimmungen durch homogene Metalle, die am Nerv und Muskel liegen; beide aber durch ein heterogenes Metall verbunden sind.

§. 38.

Das homogene Metall, welches am Nerven liegt, würde relativ Polar am Nerven seyn, und im Conflict mit ihm, wenn nicht eine höhere Differenz vorhanden wäre, durch die es gezwungen wird, seinen Gegensatz mit dem Nerven aufzuheben, um als ein polares Glied gegen das heterogene Metall zu erscheinen, wodurch der gegenseitige Conflict gegen Nerven und homogenen Metall unterdrückt wird, oder beide als relativ Eins angesehen werden können, um gegen das heterogene Metallpolar zu werden.

§. 39.

Das homogene Metall zwischen Nerv und heterogenen Metall ist das vermittelnde Glied der höhern Action des heterogenen Metalls auf den Nerven; indem homogenes Metall und Nerv angesehen werden müssen, als metallischer Nerv und im Conflict zu heterogenen Metalle.

§. 40.

Dasselbe gilt auch von der andern Seite vom homogenen Metall und Muskel im Gegenfatze zum heterogenen Metalle, wo dann der metallische Muskel im Conflict oder polar angesehen werden muß, gegen das heterogene Metall.

§. 41.

Aber das homogene Metall, welches am Muskel liegt, und welches sich mit dem Metall ausgeglichen hat, oder das homogene Metall, welches den Muskel metallisirt hat, ist eingegangen in das Princip, welches ursprünglich im Muskel liegt, so wie das andere homogene Metall eingegangen ist in das Princip, welches ursprünglich im Nerv (entgegengesetzt dem Muskel) liegt.

§. 42.

Daher dann immerhin das Drei der galvanischen Kette: ein metallisirter Nerv, ein metalli-

sirter Muskel, und ein Metall (Heterogenität, Differentes) vorhanden ist, und immerhin dasselbe Verhältniß bleibt, welches vorhin in heterogenen Metallen, und dem organischen Theil (Nerv und Muskel) betrachtet worden ist.

§ 43.

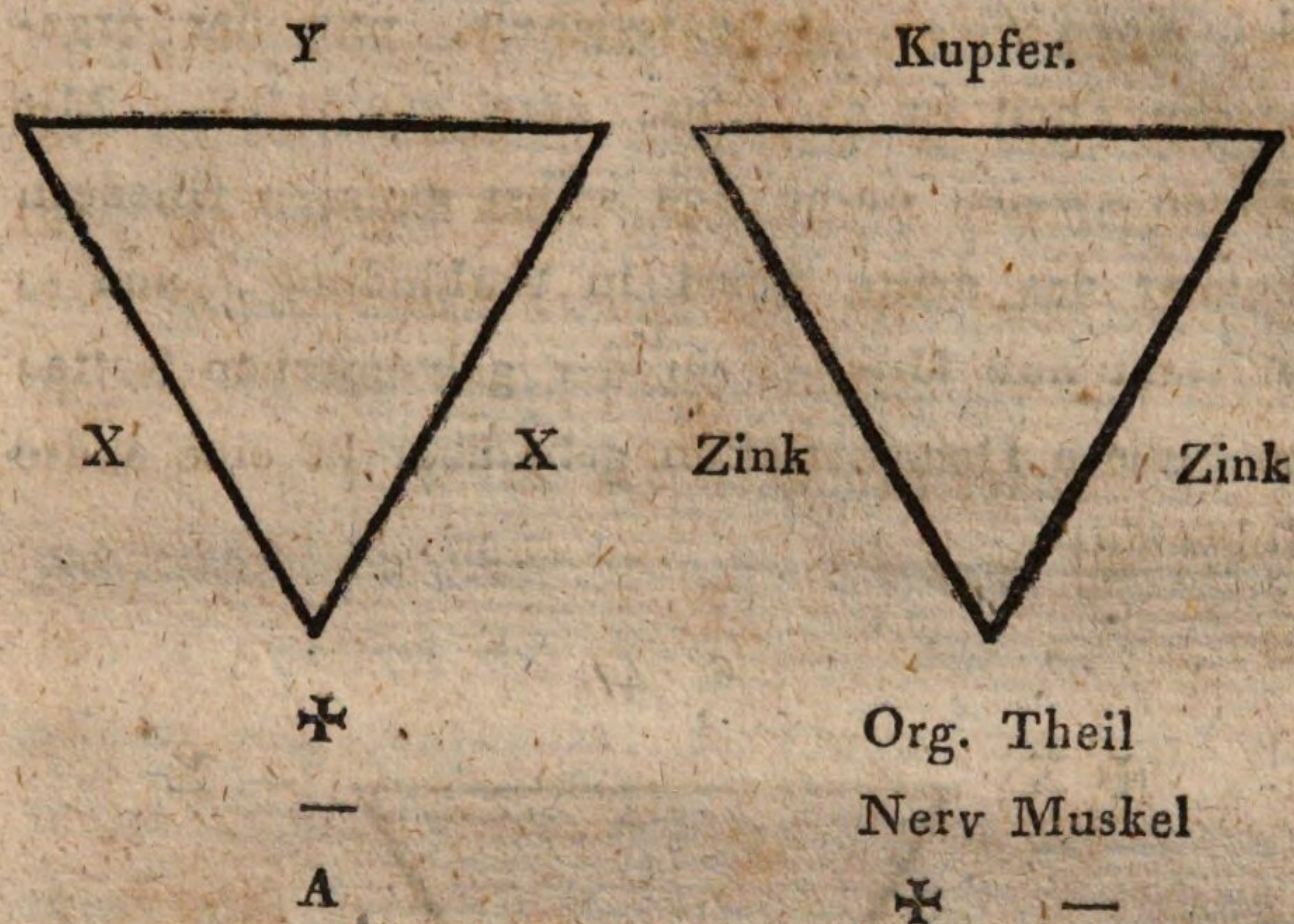
Denn in diesem Falle verhalten sich Muskel und Nerv in Relativität als negatives und positives.

§ 44.

Daher in der Kette das Differente, dem organischen Theil, als Muskel und Nerv Entgegengesetzte (als Eins) zwei werden muß, indem die Positivität und Negativität im Nerv und Muskel, jedes für sich, das differente Metall potenzirt nach seiner spezifisch qualitativen Einheit, wodurch die Individualität des heterogenen Metalls aufgehoben und für den Nerven und Muskelpol potenzirt wird.

§ 45.

Aber dann hat Nerv und Muskel nichts mehr nach aussen aufzuheben, weshalb sie sich selbst ankämpfen, wodurch das Metall in seiner individuellen Eigenthümlichkeit der dynamischen Action nach, wieder hergestellt wird.



Wenn ein organischer Theil mit homogenen Metallen belegt wird, aber diese homogenen Metalle mit einem dritten differenten Metall in Verbindung gesetzt werden, so entsteht wieder das galvanische Drei; und wir kommen auf die Formel, welche oben gegeben ist. Denn wir haben drei Gegensatzglieder; das erste Gegensatzglied ist der Zinkbelegte Nerv, das zweite Glied ist der Zinkbelegte Muskel, das dritte Glied ist das heterogene Metall. Der organische Theil als Nerv und Muskel betrachtet, ist, dem Nerv nach angesehen, ein Positives, und dem Muskel nach angesehen, ein Negatives. Der Zinkbelegte Nerv ist also am organischen Theil die eine, und zwar positive Richtung, der Zinkbelegte Muskel ist am organischen Theil die negative Richtung. Hier

haben wir also aus dem organischen Theile wieder einen Gegensatz entwickelt, und der organische Theil ist als Eins, zwei geworden. Mit diesen zweien unter sich selbst polaren Gliedern kommt das dritte Glied in Verbindung, und es entsteht nun Dreiheit in der galvanischen Kette; und diese Demonstration geht über in eine andre folgende.

§. 47.



Der Zinkbelegte Nerv ist $\equiv \text{✝ X}$, der Zinkbelegte Muskel ist $\equiv \text{— X}$, das dritte differente Metall ist $\equiv \text{Y}$, was also im §. 31. Figur A gewesen ist, das ist hier ✝ X, und was dort B gewesen ist, das ist hier — X, und was C war, das ist hier Y: Wenn also der organische Theil mit homogenen Metallen belegt wird, letztere aber mit einem differenten Metall in Verbindung gesetzt werden, so ist wieder die Action in der galvanischen Dreiheit herbeigeführt, Y wird in ✝ X und

— X eingebildet, indem diese X Glieder als ein Glied angesehen werden müssen, um gegen Y als ein Differentes einen Gegensatz zu bilden, aber dadurch werden diese metallisirten X Glieder unter sich polar, indem sie die entgegengesetzten Qualitäten aus der aufgehobenen Synthesis und Indifferenz von Y in sich aufgenommen haben. Durch die Einbildung jener entgegengesetzten Qualitäten von Y werden die X Glieder also sich selbst wieder entgegengesetzt; als Product der Ruhe aus ihrem Conflict unter sich wird Y in seiner Synthesis und Identität reconstruirt, und so geht der Proceß der Einbildung der Identität in die Duplicität, und der Duplicität in die Identität immer fort; dieser Proceß ist die innere dynamische Bewegung, welche sich am organischen Theil nach aussen, oder in der Erscheinung als Bewegung und Muskelkrampf darstellt.

§. 48.

In der geschlossenen Kette giebt es also zwei Hauptfälle der Muskelbewege-Erscheinungen.

§. 49.

A. Zwei relativ differente, heterogene Metalle, die im galvanischen Drei zwei Pole ausmachen, und dann Nerv, Muskel, im organischen Theile, welche beide letztere in Beziehung auf

B

die Metallzweiheit als relativ Eins, oder als der organische Theil erscheinen.

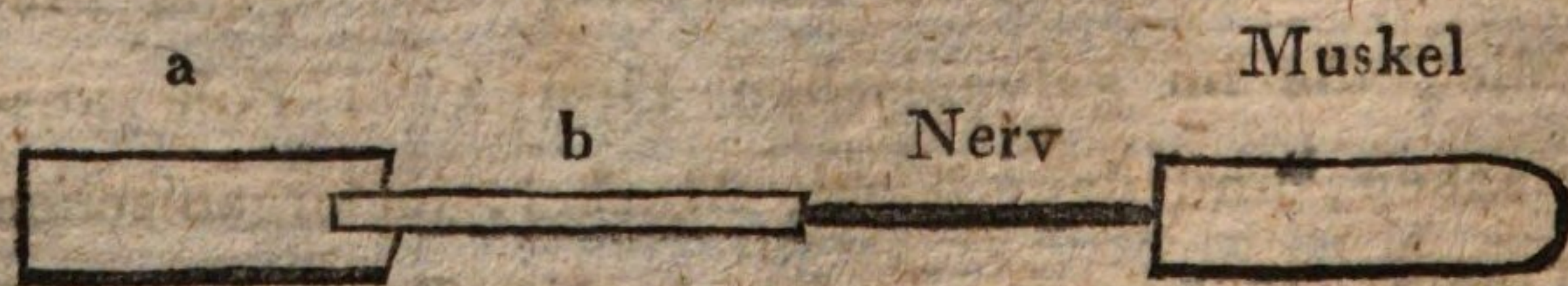
§. 50.

B. Ein Metallpol, und Muskel und Nerv am organischen Theile, welche beide letztere in Beziehung auf das Eine, oder homogene Metall, die Zweiheit in der polaren Triplicität ausmachen, und daher als Muskel und Nerv, zu sich different, unterschieden sind.

§. 51.

Wenn diese Kette nicht vorhanden ist, so ist die Muskelbewegung eine magnetische Action; denn das Product aus homogenen Metallen, welche sich berühren, bestimmt zuerst die Nerventhätigkeit, indem sie in den Nerven ein primitives Seyn, oder Princip legen. Dadurch wird selbst der Nerv ein armirter Nerv, oder seine Thätigkeit, die vorher different, peripherisch war, wird brennpunktlich centriert, oder sie wird quadratisch und setzt ihr Product am Muskel, was in der Erscheinung Muskelbewegung wird.

§. 52.



Ein Metallpol, Muskel, Nerv (am organischen Theile) geben eine Dreiheit in der galvanischen Kette, wovon das eine Glied im homogenen Metall liegt, die Zweiheit in der polaren galvanischen Triplicität durch den Muskelpol und Nervpol bestimmt wird. Wenn die geschlossene Kette nicht vorhanden ist, so ist die Muskelbewegung eine magnetische Action. Die homogenen ($a \equiv b$) Metalle a und b , die sich berühren, $\equiv a \times b \equiv a^2$, werden sich selbst entgegengesetzt, indem mit dem Metalle b der Nerv in Intersusception kommt, mithin das b im Verhältnisse zu a durch den Conflict der Berührung differente Qualitäten erlangt. Die Thätigkeit der Metalle, welche aus diesem Gegensatze erhöht wird, ist das Indifferenzproduct jenes Conflictus $\equiv a^2$ geht in den Nerven über, und seine dynamische Thätigkeit wird quadratisch, durch das Quadrat der Metallaction. Dadurch erlangt der Nerv eine höhere Erregung, er wird also brennpunktlich thätig (quadratisch), oder anders zu sagen, der Nervpol erlangt die Bewegthätigkeit für den Muskel (Nervus fit Centricitas vel focus musculi.) Die Aufzählung dieser Hauptfälle, welche nach den Regeln der Combination so mannichfaltig durch Experimente abgeändert werden können, gründet sich doch im letzten Wissen, oder in der wissenschaftlichen Construction, auf Eins in der Erkenntniß.

§. 53.

Diese allgemeinen Grundformen, wie wir sie bisher erzählt haben, sind durchgängig am Organism aufzufinden in seiner inneren Organisation.

§. 54.

Die gesammte Blutbewegung ist selbst schon ein galvanischer Act. Die Metallpole bildet die Herzens-Conjunctionslinie, d. h. die Blutbeweg-Basen, in der Verbindungslinie ihres Seyns angeschaut, stellen die thätige Metallsäule vor.

§. 55.

Das dritte Glied macht das Blut aus als in steter Bewegung fixirtes und Durchgangspunkt zwischen den entgegengesetzten Bewegprincipien der feindlichen Gefäßpole in der Irritabilität, wodurch das Blut immer bestimmtes wird durch die positiven und negativen Bestimmungen der Herzmetallität.

§. 56.

Was uns oben der organische Theil, oder das 3te Glied war, das ist uns hier das Blut. So wie der organische Theil eine Synthesis von positiven und negativen Principien war, so ist das Blut selbst eine solche Synthesis.

§. 57.

Die positiven Principien sind das solarisirte Blutmetall (Bluteisenkalk) die negativen Principien machen die organische Lymphe aus.

§. 58.

Der Bluteisenkalk ist der Nerve, und die organische Lymphe des Blutes ist der Muskel am organischen Theile. Wenn die Blutbewegungsbasen sich ankämpfen, so treten sie nach dem Conflict in Indifferenz über und stellen sich aus $A \times B$ in die indifferente Bewegeform $A B$ über, und hier gelten sie als Ein Bewege-Gegensatzglied, und treten mit einem dritten dem Blute in Conflict. Nennen wir das Blut der Deutlichkeit halber $= C$, so entsteht die Formel $A B C$.

§. 59.

Hier ist das Blut seiner gänzlichen Individualität beraubt, ganz in den Bewegebasen eingebildet, gleichwie der organische Theil ganz in die Polarität der Metallsäule eingebildet wird. Aber durch das Hinzukommen eines Dritten zu diesen Beiden ist für Beide zugleich Stoff gegeben, sich wieder zu entzweien; sie kämpfen sich nun wieder an von neuem, und das Blut als drittes Glied wird des Gegensatzes frei, und gelangt in die mittlere Entfernung der Blutbewegebahn. Dieser

galvanische Proceß geht immer fort, und ist den oben erwähnten ganz gleich.

§. 60.

So ist factisch und leidet keine Widerlegung, daß es Menschen gebe, die eine eigenthümliche Qualität in ihrer Organisation haben, daß sie von dem Wasser und Metallen der Erde afficirt werden, und sie nach bestimmten Gefühlen unterscheiden können.

§. 61.

Thouwenel bediente sich auf seiner mineralogisch-topographischen Reise durch Italien und die Alpen, zum Untersuchen der Mineralquellen und Erzadern, eines Menschen, der alles oben-erwähnte leistete. Thouwenel fand 53 solche Subjecte. Das vorzüglichste Werkzeug Thouwenels war ein junger Mensch, Pennet genannt. Mit ihm hat er die meisten öffentlich bekannten Versuche angestellt.

§. 62.

Auf Spalanzanis Veranstaltung, und in Gegenwart des Carminati, Malecarne und Crimani, kam Pennet nach Pavia; er entdeckte hier die unterirdischen Wasserleitungen, bezeichnete ihren Lauf und Richtung sehr genau, und alle Zuschauer

bemerkten die Veränderung, die das Wasser, wenn er wirklich darüber stand, in ihm erregte.

§. 63.

Spalanzani liefs in der Nacht 4 eiserne Ambose, die zusammen über 1000 italienische Pfunde wogen, einen Schuh tief vergraben; die Stelle und der ganze Hof wurde darauf mit Sand bestreut. Pennet, so erzählt Spalanzani, gieng umher, gieng darüber weg ohne sich aufzuhalten, kehrte aber gleich wieder zurück, wandte sich wieder weg, betrat es von neuem, und gieng nun einige Schritte weiter, um sich auf eine kleine Mauer zu setzen.

§. 64.

Bis jetzt hatte er nachdenkend ausgesehen, nun aber nahm er eine fröhliche Miene an, und als ihn ein Zuschauer des vergrabenen Eisens wegen fragte, erwiederte er, er glaube es gefunden zu haben. Gleich darauf kehrte er wieder an jene Stelle zurück, und erklärte sich, daß die Eisenmasse unter seinen Füßen liegen müsse. Man sah sogleich die Veränderungen an ihm, welche man auf den Wasserleitungen bemerkte, und fand das Eisen genau an der Stelle. Man wiederholte diese Versuche. Thouwenel war in Pavia nicht zugegen.

§. 65.

Der Abbate Alberto Fortis erzählt in einem Schreiben an Spalanzani verschiedene mit Pennet angestellte Versuche.

§. 66.

Don Vincenzo Comi, der eine in Thouwenels Gesellschaft gemachte Reise, die mehrere Versuche enthält, beschreibt, hatte in einen Garten 12 Löcher graben lassen, 9 mit Steinen und Erde ausfüllen lassen, in 3en aber 12 Skudi in jedes gelegt. Pennet fand sie. Er zeigte den Lauf einer Kohlenmine, wovon auf der Oberfläche nichts zu erkennen war, dem Ingenieur der Miene, Michaele Fabri, der über die Genauigkeit der Angabe erstaunte.

§. 67.

Ulisses von Salis von Marschlins stellte mehrere Versuche mit Pennet auf einer Reise durch Bündten an; wo er Wasserquellen entdeckte.

§. 68.

Fontana hat den Pennet mit der ängstlichsten Vorsicht geprüft, und die Richtigkeit der Versuche anerkannt.

§. 69.

Dr. Lavater in Zürich bestätigt ebenfalls

Pennets Versuche. Er führte ihn auf seinen Hof, wo in eine kleine Vertiefung durch eine zinnerne Röhre Wasser geführt werden kann. Er liefs sie ihn von allen Seiten suchen, er spürte nichts. Als aber im entfernten Hause, ihm unvermerkt, der Hahn gedreht wurde, und das Wasser in Bewegung kam, so fand er den Gang derselben, und mit dem Öffnen und Schliessen des Hahns änderte sich das Zittern.

§. 70.

Die Affectionen, worin Pennet unterirdische Wasser, Metalle, Schwefel und vermischte Adern, Alaunminen u. s. w. empfand, waren im allgemeinen folgende: Allgemeine oder örtliche Zuckungen des Muskelssystems, plötzliche Blässe, Erstarrung der Augen, und Erweiterung des Augapfels, Beschleunigung des Pulses, Veränderung der thermometrischen Wärme des Körpers.

§. 71.

Zu den besonderen Affectionen gehören folgende: Auf Kohlengängen, auf den Minen des flüssigen Pechs, des Asphalts, des Steinöls u. s. w. empfand er den Geschmack einer dauernden Bitterkeit an der Wurzel der Zunge.

§. 72.

Auf allen Eisenminen, die kiesartigen ausge-

nommen, wird statt der Bitterkeit eine allgemeine hauchartige Wärme empfunden.

§. 73.

Die Salzminen verrathen sich durch ein allgemeines Stechen oder Zwicken durch den ganzen Körper ohne Wärme.

§. 74.

Die kiesartigen und alle Schwefelartigen, auch die Blei, Kupfer- und Quecksilberminen unterscheidet man hauptsächlich durch das Gefühl einer starken Hitze im Schlunde, und öfters durch ein Jucken auf der Oberfläche der Haut, wenn man lange auf ihnen, besonders auf den Kupfer- und Arsenikartigen verweilt.

§. 75.

Die Erschütterung der Muskeln war auf den Kohlen stark, mittelmäfsig auf den Kiesen, schwach auf dem Schwefel.

§. 76.

Die Möglichkeit aller dieser Erscheinungen ist aus dem Verhältnisse der inneren Organisation zu der grossen Natur zu begreifen. Wenn Pennet die unterirdischen Wasserleitungen entdeckte, wenn er ihren Lauf und ihre Richtung genau

bezeichnete, so liegt der nothwendige Grund alles dessen darinn:

§. 77.

1) Nerv und Muskel treten in einem Polarseyn hervor gegen das grofse differente Aussending; dieses bildet zu Nerv und Muskel das 3te Glied, wodurch der Organismus mit der Aussennatur das galvanische Drei herstellt. In dem Augenblicke der Wechselbeschränkung mit der Aussennatur synthetisiren sich Nerv und Muskel zum Indifferentseyn, um gegen das Aussending einen Gegensatz zu bilden.

§. 78.

Aber das Aussending oder das Dritte potenzirt für sich die Synthese von Nerv und Muskel, gleichwie der Nordpol die Magnetnadel für sich potenzirt, und sie seinem Zuge folgt.

§. 79.

Daher werden Nerv und Muskel in ihrer Synthesis aufgelöst, und gehen relativ polar in das dritte Potenzirende über.

§. 80.

Dies ist das innere organische Verhältnifs der wesentlichen Wechselbeschränkung zwischen

großen differenten Aussendungen und der thierischen Organisation.

§. 81.

2) Dasselbe Verhältniß ist mit der unterirdischen Metallität. Nerv und Muskel bilden sich dem Metalle als drittem Gliede ein. Aber da der Organismus an alle Systeme und Theile die Forderung macht, organisch identisch zu seyn, so wird auch in jedem Momente, der dem Metalle eingebildete Nerv und Muskel von dem Übergewichte und der Subsumption unter das dritte Glied (Metall) losgerissen, als in jedem Augenblicke ihm wieder eingebildet.

§. 82.

Daher erklären sich die allgemeinen Zuckungen des Muskelsystems, so wie auch die örtlichen, je nachdem von dieser oder jener Seite (Körpershälfte) gegen die obern oder untern Extremitäten und sofort ein größerer Conflict mit dem organischen Theile, vermöge der Lage und Stellung des Körpers gegeben wird.

§. 83.

Die Erstarrung der Augen, und die Erweiterung des Augapfels kommt eben von der von aussen bestimmten Expansion des Nervensystems,

oder mit andern Worten zu sagen, von der Einbildung des Nerven in das groſse dritte Glied.

§. 84.

3) Die plötzliche Blässe, die Beschleunigung des Pulses, die Veränderung der Temperatur des Körpers, haben ihren Bezug auf die zweite galvanische Ordnung. Blut ist der eine Pol, der zweite Pol ist die Muskularität, welche wieder aus sich selbst einen Gegensatz entfaltet.

§. 85.

1) Blutmuskel, 2) Nervmuskel. Der Blutmuskel geht in die Differenzirung von sich durch Arterie und Vene über, deren Basen am Herzen liegen.

§. 86.

Wenn nun das groſse differente Aussending auf die Muskeldualität (Strek- und Beugmuskel-form in den Gefäſsbasen oder im Herzen) bestimmend würkt, so hebt sich die Muskeldifferenz auf, aber dadurch wird auch der Blutgegensatz dynamisch aufgehoben, und es ist alles unter der Form der Indifferenz am Muskel und Blut zu sehen.

§. 87.

Dadurch nun, daß Muskel und Nerv unter die indifferente Form sich setzen, bilden sie als Ein Glied den Gegensatz zu dem großen differenten Aussending.

§. 88.

Aber in jeder Gegensatzbildung ist für ein jedes Glied der Entgegensetzung die Cohäsionserhöhung in Sich, diese aber drückt sich durch die Form der Rückkehr auf den Punkt des mittelpunktlichen Seyns aus, daher ist Arterie in der Hemmung und wird nur Princip der Cohäsionserhöhung oder der Venosität; denn würde sie als ausströmend und unter der Form der Expansion betrachtet werden, so könnte sie desto leichter in das Entgegengesetzte differente Aussending eingebildet werden. Daher kömmt die Erscheinung der fieberhaften Blässe.

§. 89.

Die Beschleunigung des Pulses entsteht plötzlich auf diese Fieberblässe. Weil die Umläufe des Blutes in der ganzen Bahn differenziert worden sind, so ist die Erscheinung an und für sich schon fieberhaft; zu dem kommt noch, daß eine solche Cohäsionserhöhung in dem Gegensatze, welchen der Organismus leidet, nicht mit Dauer

bestehen könne. Daher wird sie durch die organische Identität selbst momentan wieder aufgelöst, und es geschieht in den Umläufen in der Blutbahn bald ein Übergewicht der Arterie über die Vene und umgekehrt, daher jetzt bald Blässe, und gleich wieder Röthe ins Gesicht tritt, daher auch zugleich der Puls beschleunigt wird, die organische Wärme verändert wird, und der ganze Zustand ein Gefäßfieberzustand ist.

§. 90.

Die Erstarrung der Augen, und die Erweiterung des Augapfels haben schlechthin ihren Grund darinn: Es ist eine bekannte Sache, dafs wenn entweder von aussen oder von innen das Verhältnifs der Beschränkung z. B. durch Lichtreiz oder durch innere Energie des Organismus, nicht vorhanden ist, die Erweiterung des Augapfels folge.

§. 91.

Nun aber ist die innere organische Thätigkeit des ganzen Nervensystems auf die Muskelpolarität geworfen, die Polarität der Sinnennerven fällt also dafür, oder mit andern Worten, die ganze Concentration des Nervensystems ist auf den Muskel bezogen, und Nerv und Muskel ist in Wechselbeschränkung auf das grofse differente Aussending,

deshalb verliert der Sehnerv an innerer organischer Identität, und es tritt die Form seiner Passivität-Expansionsform hervor, daher die Erweiterung des Augapfels.

§. 92.

Man bedenke, wie bei Würmerkrankheiten die Pupille erweitert ist, indem alle Nervenrichtung auf den Unterleib strömt, daher solche Kinder, die stark an Würmern leiden, wenig Geschmack, fehlerhaften Geruch und erweiterte Pupille haben; in diesen ist also die Sinnespolarität gefallen.

§. 93.

Die Erstarrung der Augen bezieht sich auf das Muskelverhältniß, und ist blos eine Zeitlang fixer Krampf in den Muskeln des Augenbulbus.

§. 94.

Dafs er auf Kohlengängen, auf den Minen des flüssigen Pechs, den Geschmack einer dauernden Bitterkeit an der Wurzel der Zunge empfand, hat wohl kein anderes Bewandniß, als dafs Bitterkeit am Geschmaksorgan ein synthetisirtes Verhältniß zwischen Sauer und Süß ausmacht, aber auch Pech, Asphalt, Steinöl sind synthetisirte Verhältnisse zwischen aromatischen flüchtigen und

zwischen erdigen, und repräsentiren sich dem organischen Verhältnisse des Geschmacks gegenüber als Bitterstoff, d. h. als Indifferenz jener oben bestimmten Polarität. Vermöge des Grundsatzes, daß Gleiches Gleiches hervorruft, und Gleiches im Gleichen gesetzt wird, drückt sich ebenfalls am Geschmacksorgan in der Empfindungssphäre die Foderung des Gleichen im Gleichen aus.

§. 95.

Diese Eisenminen zerlegen die Identität des Blutes in ihre relative Polarität, zwischen Bluteisen, und organische Lymphe, der dynamischen Thätigkeit nach, oder mich mit andern Worten auszudrücken, wird das Blut bis zur äußersten Gränze der Körpers-Peripherie, im Gegensatze zu dem großen Aussending (Eisen), hervorgerufen, um eine Indifferenz jener Polarität zu setzen; daher entsteht ein höherer Turgor vitalis, welcher, als eine allgemeine hauchartige Wärme, der Empfindung sich offenbart.

§. 96.

Das Salz, wie es in der großen Natur ist, drückt in ihren Eingeweiden dieselben Gesetze aus, welche im Organismus der Venosität zukommen; sie sind ein negativ electrisches Moment, daher ist ihre dynamische Thätigkeit auf den Organis-

mus überhaupt unter der Winkelform bestimmt, oder sie greifen scharf ein, gleichwie in den chladnischen Klangfiguren alle Töne, welche runde Figuren hervorbringen angenehm sind, aber solche unangenehm sind, die unter der Winkelform und unter spitzer Gestalt hervortreten. Der Bau der Salze und ihr ganzes Organisationsprincip ist Winkelnatur. Deshalb verrathen sich die Salzminen durch ein allgemeines Stechen oder Zwicken über dem ganzen Körper ohne Wärme; denn sie drücken da das Kälteprincip aus, wie im Organismus die Vene dasselbe ausdrückt.

§. 97.

Dafs man die schwefelartigen Blei-Kupfer- und Quecksilberminen hauptsächlich durch das Gefühl einer starken Hitze im Schlunde, und öfters durch ein Jucken auf der Haut unterschieden hat, liegt der Grund darinn, weil sie eine krampfhaft Affection in jenem Theile erregen, und weil alle genannte Stoffe zunächst in Beziehung auf das Hautsystem stehen, daher auch vorzüglich auf Haut Erregung wirken.

§. 98.

Pennet erkannte die unterirdischen Minen und Wasser aus den Bewegungen der sogenannten Wünschelruthe; diese Ruthe wälzt sich in der

Hand in verschiedener Geschwindigkeit und Richtung über den verschiedenen Minen. Man versichert hiebei die völlige Unbeweglichkeit der Hände Pennets; ja sogar Dr. Diethelm und Lavater hielt selbst Pennets beide Hände in den seinigten fest, und sah doch die Bewegung der Ruthe.

§. 99.

Die Wünschelruthe ist der Erkenntniß nach nicht so fremd, als dafs wir sie nicht dorthin anreihen könnten, wo ein ferneres Gebiet des Wissens sich eröffnet. Was war denn das Eisenstäbchen von gewissen Männern, womit sie die Magengegend, oder in ihrer Sprache den Aequator berührten?

§. 100.

Die Wünschelruthe spricht sich durch folgende Gesetze aus: 1tens bezeichnet sie einen magnetischen Proceß zwischen ihr und dem Ruthenträger, 2tens einen elektrischen Proceß zwischen ihr, mit Einschluss des Ruthenträgers, gegen ein anderes fremdes Gegensatzglied.

§. 101.

Was das magnetische Verhältniß zwischen Ruthe und Träger betrifft; so ist die Ruthe ganz identisch ausgeglichen, indifferenzirt mit dem Trä-

ger, und umgekehrt ist der Träger der Ruthe verwandt und homogenisirt, gleichwie, was das treffendste Beispiel in der ganzen Natur ist, wenn ein organischer Theil mit homogenen Metallen belegt wird, beide homogene Metalle als im Conflict mit einem dritten differenten Metall gesetzt werden, so entsteht Muskelbewegung am organischen Theil, aber in dieser Art von Bewegung sind die homogenen Metalle ganz identificirt, gleichartig und ausgeglichen im Gegensatze zum differenten Metalle.

§. 102.

Eben so ist der Fall mit der Wünschelruthe, sie ist gleichsam das homogene indifferenzirte Metall des organischen Theiles. So wie organischer Theil und homogenes Metall im Conflict gegen das heterogene Metall sind, eben so ist Wünschelruthe und Träger im Conflict gegen das grofse differente Aussending, z. B. gegen unterirdische Minen und Wässer.

§. 103.

Wird an den Träger vermöge seiner qualitativen Organisation, die Foderung gemacht, nach obigen Ansichten, in die galvanische Reihe der dynamischen Wechselbestimmungen zu treten; so tritt die Ruthe, als das mit dem Träger homoge-

nisirte und identificirte, ebenfalls in die galvanische Reihe, und nimmt da den Platz ein, wo der Träger seine Stelle hat.

§. 104.

Die Foderungen an den Träger, offenbaren sich nothwendiger Weise an der Ruthe; denn gleiches Indifferenzirtes hat dasselbe Gesetz und die Form des Seyns.

§. 105.

Was an dem Träger ohne Ruthe die Zuckungen und verschiedenen Muskelbewegungen sind, das sind an der Ruthe die Schwingungen und Bewegungen. Diese Erscheinungen sind der wahre Krampf der Ruthe.

§. 106.

In diesem Verhältnisse, und in der relativen Subsumtion unter die Identität des Trägers, ist die Ruthe selbst organisch, der Träger ist der Nerve in diesem Organismus (Träger und Ruthe zugleich). Die Ruthe ist der Muskel, und offenbart nur den Modus der dynamischen Thätigkeiten, welche in seinen Nerven liegen.

§. 107.

Zweitens das electrische Verhältniß bezeich-

net nur blos den Gegensatz nach aussen, wo Ruthe und Träger in ein Identisches zusammen fallen.

§. 108.

Athanasius Kircher schlägt zur höheren Gewissheit der Wirkungen der Wünschelruthe den Versuch vor, man soll sich eine Art von hölzerner Magnetnadel machen, deren einer Arm aus gewöhnlichem Holze, der andere aus Holz von solchen Bäumen und Sträuchen besteht, von denen man glauben kann, daß sie mit den Metallen Magnetismus haben; diese stelle man über einem Erzgange schwebend auf einen Stift. Die Seite und Richtung, gegen welche das Metall liege, d. h. der sympathetische Arm dieser Magnetnadel, müsse sich dann zu den Metallen herabneigen; und geschähe das nicht, so könne man gewiss seyn, daß das Schlagen und Neigen der Wünschelruthe eine bloße Fiction, und den Händen der Metall-Entdecker, die sie nach Belieben schlagen liessen, zuzuschreiben sei, nicht aber einer inwohnenden Kraft. Durch diesen Kunstgriff, sagt er, habe ich gefunden, daß eine aus Erlenholz bereitete Ruthe verborgenes Wasser durch ihr Neigen vortrefflich anzeige.

§. 109.

Mag allerdings diese Erscheinung einer sol-

chen Erlennadel eine wahre seyn, so ist doch seine Erklärung und Auffinden des Grundes durchaus falsch; denn er glaubt, daß die Kraft, vermöge der die Ruthe nach Metallen hinneigt, keine wahre magnetische Kraft sei, sondern eine quantitative Summe mechanischen Übergewichts; denn er hält dafür, daß die Erlenruthe, mit der man nach Wasser forscht, den aus der Erde aufsteigenden Wasserdunst begierig einsauge, dadurch schwer werde, und dann, wie er gefunden hat, sich neige. Aber man kann Kircher fragen, warum blos ein Nadelarm entschieden sich neige, da doch der eine Arm, wie der andere den Erdwasserdunst einsaugt, und beide dadurch schwerer werden, und folglich ein quantitatives Gleichgewicht und die Bewegindifferenz der Erlennadel bleiben muß.

§. 110.

Eine solche Ruthe mit zwei Hebelarmen kann man bequem als Wünschelmagnet bezeichnen, und muß in ähnliche Verhältnisse eingehen in ihrer Function, als die Ruthe bei ihrem Träger.

§. 111.

Dieser Wünschelmagnet nimmt durch seine entgegengesetzte Arme zwei entgegengesetzte Weltrichtungen ein, und verhält sich der Richtung

nach, wie positives und negatives. Wasser und Metall sind zu dem einen Arm des Wünschelmagnets die entgegengesetzten Pole, welche sich wechselseitig suchen, während der andere Arm eine positive Indifferenz leidet, weil zwischen ihm und dem differenten Aussending kein Gegensatz als positives und negatives sich findet. Hier ist also die Neigung, oder richtiger zu sagen, die Bewegung des Hebelarms, wo die gegenseitige Wechselbeschränkung statt findet. Da dieses nicht zu jeder Zeit geschieht, sondern in der Regel Vormittags oder des Morgens; so begreife ich nicht, warum man die Sache auf den häufigeren Dunst des Vormittags, der zu Mittag verzehrt werde, und deshalb die Ruthe sich nicht mehr neige, schieben mag.

§. 112.

Denn, welchem Naturforscher ist unbekannt, daß in der Nacht und des Morgens das Sonnen-Verhältniß für die Erde unterdrückt sei, mithin die Erd-Polarität steigen müsse, und alle irdischen Potenzen in ihr vorzüglicher hervortreten. Zu Mittag wird die Sonnen-Polarität für die Erde vorherrschend, und damit werden die specifische Erd-Qualitäten bei weiten mehr zurückgedrängt, unterdrückt, verdunkelt. Die constantesten Verhältnisse der Magnetnadel sind des Nachts und des

Morgens, hier zeigt sie am richtigsten ihren Trieb zum Pole der Cohäsion oder zum Nord, gegen Mittag wird sie verwirrt oder ganz und gar umgekehrt.

Anmerkung. Daher sich recht gut erklären läßt, wie der Aberglaube, nicht in Rücksicht des Factums, sondern in Rücksicht des untergelegten Grundes, entstehen mußte, daß nämlich die Geister, oder Dämonen, als Wächter der Schätze, nur des Nachts mit den Menschen in ein Verhältniß treten könnten, und schnell sich wieder entfernten, wenn sie Licht oder Morgenluft witterten und dergl. mehr.

§. 113.

Dechaies fragte in seinem *Cursus mathematicus* warum die Wünschelruthe nur in der Hand gewisser Personen sich dreht, und zweitens wie sie auf gleiche Art dienen kann, Quellen und Erze zu entdecken.

§. 114.

Der Prozeß der Wünschelruthe, angehaucht unter dem Nadelmagnet, ist keine galvanische Action, sondern schlechthin eine magnetische, wie oben gezeigt wurde. Wenn daher jemand den Beweis nehmen wollte, daß die Wünschelruthe in jedes Menschen Hand sich drehen müsse, weil

der Nadelmagnet an und für sich schon, ohne Mitbestimmung thierischer Thätigkeit auf unterirdische Wasser oder Metalle zeige, folglich durch Hinzutritt thierischer Bestimmung überhaupt noch desto grössere Wirkung haben müsse; so fehlt man weit.

§. 115.

So viel ist gewiss, dass wenn in eines gewissen Menschen Hand die Wünschelrute sich dreht, dieses bewürkt werde durch die galvanische Ordnungen die im Thierorganismus hervortreten.

§. 116.

In der Sensibilität, als galvanischer Ordnung erster Art, findet sich bei Menschen, in welchen der Aufschluss des Innern zum Äussern, und die Correspondenz mit der Natur vorhanden ist, ein Übergewicht des Nerven über Gehirn-Thätigkeit. In solchen Menschen synthetisirt sich der Nerv ausserordentlich leicht mit den äussern differenten Dingen: bei solchen Menschen die galvanische Ordnung der Sensibilität eine in sich vollkommen geschlossene ist, ist das Verhältniss des Wirkens auf einander und in einander in der Correlation der innern Thätigkeiten des Organism.

§. 117.

So sind z. B. die geistigsten Menschen, in

welchen man doch diese galvanische sensible Ordnung am vollkommensten annehmen muß, oder auch die gesündesten Menschen, in welchen man sie, in der realen Beziehung, indifferent und vollkommen setzen muß, am wenigsten geschickt, und mit dem Vermögen begabt, sich in den Zusammenhang mit der großen äussern Natur zu finden.

§. 118.

Schwächliche, kränkliche Personen haben ein Vorgefühl der Witterungs-Verhältnisse, die eintreten werden, wovon der Gesunde nichts ahndet, und so ferner.

§. 119.

Eben so auch die geistig vortrefflichsten Menschen fühlen durch sich am wenigsten den bestimmenden Zusammenhang mit der großen Natur; denn in diesen ist alle Nerveinbildung nur blos durch die Thätigkeitsform des Gehirn-Centrums gesetzt, es ist keine Aufnahme des Nerven nach aussen möglich, weil jede solche Aufnahme durch das Allgemeine nach innen geschieht.

§. 120.

Wir bestimmen also die innere Organisation der Metallfühler der Art, daß der Nerv mit Übergewicht des Endlichen, oder mit Übergewicht

der Richtung nach! aussen gesetzt sey, wobei die Richtung ins Centrum, als die Aufnahme ins Allgemeine, der angeborenen Organisation nach, bei weitem weniger hervortritt. Nerv und Muskel schwebt bei solchen Leuten immerhin zwischen zwei Relativitäten, wovon die eine zwar in das Gehirn-Centrum, die andere aber in den Zusammenhang mit der grossen Natur fällt.

§. 121.

Dieses ist das wesentliche Verhältniss der Organisation der Metallfühler in der galvanischen Ordnung der Sensibilität. Hierin liegt also der Grund, warum die Wünschelruthe nur in der Hand gewisser Personen sich dreht,

§. 122.

Was die zweite Frage betrifft, warum die Wünschelruthe auf gleiche Art dienen könne, Quellen und Erz zu entdecken; so antworten wir, dass Erz und Wasser nur blos auf die Organisation des Ruthenträgers einwürke, und vermittelt der specifischen Organisation des Trägers selbst, die Ruthe specifisch bestimmt werde.

§. 123.

Aber das Wasser bildet, so wie Metall und Erze, ein drittes decomponibles und in die Componibilität

reconstruirbares Glied, in dem das Wasser in seine Polarität aufgelöst wird durch Nerv und Muskel, d. h. Nerv und Muskel potenziren das Wasser, jeder für sich, der Muskel nimmt den Sauerstoffpol des Wassers, der Nerv den Wasserstoffpol desselben, und dadurch werden drei differente Glieder, Wasser, Nerv und Muskel gebildet, was durch die galvanische Action hervorgeht.

§. 124.

Die Action des Wassers auf den Organismus, in der Irritabilität angesehen, erhebt das Fluiditäts-Princip in der Irritabilität, und würkt eben so auf das ganze Gefäßsystem (hierinn ist auch die Wirkung der Bäder zu suchen), wie der wachsende Mond: der wachsende Mond ruft an der Erde das Princip der Flüssigkeit hervor; daher steigen die Wässer im Vollmonde; daher vegetiren die Pflanzen viel vortreflicher im zunehmenden Monde; daher wird dürres Holz im zunehmenden Monde grün, saftig; daher die Anwendung des Magnets, bei gewissen Krankheitsformen z. B. Kopfwehe, durch den zunehmenden, oder abnehmenden Mond, eine Modification erleidet.

II.

Anthropometallismus.

§. 125.

Bis hieher haben wir kennen gelernt, daß die thierische Organisation in den thätigen Gliedern der Wechselbestimmung das dritte Glied jederzeit, oder das durch die Bewege-Basen bestimmte Glied ausmachte; das organische Wesen hat sich bisher verhalten, wie das Blut, welches durch den feindlichen Gegensatz der Brennpunkte immer getrieben wird, welches, in steter Bewegung, fixirtes und Durchgangspunkt ist zwischen den entgegengesetzten Bewege-Principien der feindlichen Gefäßpole; allein jetzt kehren wir die Sphäre des Handelns um, die thierische Organisation ist das thätig bestimmende Glied, und die andern Glieder werden nur Ausdruck der Bestimmungen die im organischen Dinge liegen.

§. 126.

Die Pendul - Erscheinung ist eine der seltensten Formen, die der Physik angehören.

§. 127.

Alle Pendul-Schwingung ist Diagonal-Bewegung zwischen zwei polaren Punkten, aber der Art, daß dieses Diagonalseyn wieder in sich zurücke kehrt.

§. 128.

Die Polarpunkte sind, erstens das Centrum der Pendul-Bewegung (der Punkt woran die Pendel-Linie fest ist) der andere Polarpunkt ist das besondere Ding worüber der Pendul schwingt.

§. 129.

Die Pendul-Bewegung, und der in sich geschlossene Raum, den das laufende Pendul beschreibt, ist mittleres synthetisirtes Verhältniß jener Polarpunkte.

§. 130.

Satz. Die Pendul-Bewegung erkennt einen primitiven Polarpunkt als primitiven Bewege-Factor, welcher in dem Pendul-Schwunghalter liegt; dieser Factor tritt in das organische Wesen zurücke. Der secundäre Polarpunkt liegt im Schwingungs-Boden, oder über dem Ding, über welchem die Schwingung vollbracht wird. Bei dieser Pendul-Ansicht finden wir ähnliche Grundthätigkeits-Formen, wie bei der Wünschelruthe. Die Wünschelruthe schwebt uns ebenfalls zwischen zwei

Polarpunkten. Der eine und primitive Polarpunkt fiel in die thierische Organisation, der andere in das differente Aussending.

§. 131.

Satz. Die Pendul-Bewegung ist die einzige Diagonal-Bewegung, die eine geschlossene Figur bildet, und kann auch nur die einzige seyn. Die Pendul-Bewegung ist:

- a) Kreisig
- b) Rein elliptisch
- c) Elliptisch-parabolisch
- d) Elliptisch-hyperbolisch.

§. 132.

Die Pendul-Kreis-Schwingung geschieht dann, wenn beide Polar-Punkte in einer primitiven Axe sich bestimmen, wo das sich bewegende Pendul, das in den Form der Selbstheit eingebildet zu werden strebt, und in jedem Zeitmomente tangenzirt wird, nichts thun kann, als blos um die Axpuncte sich bewegen.

§. 133.

In der reinelliptischen Schwingung giebt es mehrere Schwingungs-Axen, oder mit andern Worten, der eine entgegengesetzte Polarpunkt ist in mehreren Thätigkeits-Punkten zerstreut, das Pendul ist also gezwungen, nicht um einen Punkt

wie im Kreis, sondern um mehrere Thätigkeits-Punkte den Umlauf zu machen.

§. 134.

Reinelliptisch ist die Schwingung, wenn diese Thätigkeits-Punkte nach entgegengesetzten Richtungen sich vertheilt haben.

§. 135.

Aber dafür wird die elliptische Schwingung hyperbolisch-elliptisch, wenn der Pendul, in den einen der Thätigkeits-Punkte, als Bewege-Culminations-Punkt, beinahe unter der Form einer geraden Linie, einfällt, und so wieder aus ihm hervorgeht.

§. 136.

Parabolisch-elliptisch ist die Pendul-Schwingung, wenn der Pendul-Umlauf, um die nach entgegengesetzten Richtungen objectivirten Thätigkeits-Punkte, den elliptischen Entgegensatz der Brennpunkte aufgehoben hat, und dafür, um den einen wie um den andern, die parabolische Linie durchlaufen wird.

Anmerkung. Es ist noch eine Schwingungs-Form übrig, wo das Pendul keine Form rein ausprägt, die weder rein kreisig noch elliptisch ist; dieses ist die gemischte Pendul-Schwingung, und hat meistens statt bei der ersten Schwingungs-

Periode, bis sich die beiden Schwingungs-Factoren zu einem Normal-Gesetz ausgebildet haben.

Anmerkung. Noch giebt es eine Schwingungs-Form, die wir die Linien-Schwingung heissen, die aber dasselbe Verhältniß allgemein hat, als Linie zum Winkel, und hier in unserer besonderen Aufgabe, als die in eine Linie zusammengefallene Ellipse; denn was ist in der allgemeinen Natur - Anschauung der Winkel anders, als die Entzweiung der Linie? Wenn die Linie sich selbst aufschliesst und dualisirt, so entsteht Winkel; und umgekehrt, wenn der Winkel den Zustand der Potenzirung verläßt, so kehrt er auf seine Wurzelform zurücke und wird selbst wieder Linie. Eben so ist es mit der Linien-Schwingung des Penduls, wenn die Umläufe des Penduls um die Polar-Punkte, und in der Entfernung von der primitiven Axe, geschehen, so ist es die erfüllte elliptische Bewegung; wenn aber diese benannten Umläufe mit der primitiven Axe selbst zusammen fallen, so nennen wir diese Linien-Bewegung die unerfüllte elliptische Pendelschwingung.

§. 137.

Keine Pendelschwingung geschieht ohne Umläufe um die beiden Factoren, wovon schon erzählt worden ist, daß der primitive in die thierische Organisation, der secundäre in das differente Aus-sending falle.

§. 138.

Beide streben, das Pendul, das in seinen Umläufen nur bloß die Durchgangs-Punkte zwischen den beiden Beweg-Basen bildet, sich anzuzeigen. Nun kommt es darauf an, welche die bestimmende Bewege-Basis wird, die im Bewege-Gegensatze vorherrscht.

§. 139.

Das bestimmende Glied fällt größtentheils in die thierische Organisation, zwar nicht immer, daher es auch unter gewissen Umständen Pendul-Schwingungen geben könnte, die sich nach der Willens-Bestimmung nicht richten.

§. 140.

Hier reden wir nur bloß von dieser Art von Pendul-Schwingung, wo das Verhältniß der beiden Bewege-Basen dergestalt angeordnet ist, daß in die thierische Organisation die primitive Bewege-Basis fällt.

§. 141.

Aller Wille in uns ist eine Absonderung des allgemeinen indifferenten Principis zum besondern Leben im Organism; alles Denken ist ein Decompositions-Proceß.

§. 142.

In der organischen Natur sind entgegengesetzte Geister, wie zwei feindliche Wolken, deren Funke des Reibens und Conflicts der Gedanke selbst ist.

§. 143.

Was Product wird, das ist decomponirt aus den Factoren, durch die sich der Geist constituit. Aller Wille ist Gedanke, der sich mit einem Realen zu synthetisiren strebt, oder er ist das Resultat desjenigen Processes, wodurch das allgemeine indifferente Leben des Organism ein Polar - Leben wird.

§. 144.

Wenn Achilleus den Hector erlegen will, so decomponirt sich aus einem allgemeinen indifferenten Leben, das besondere Leben, das in Nerv und Muskeln hervortritt.

§. 145.

Aller Wille repräsentirt sich im Verhältniß des Quadratischwerdens, des Muskelnervens, so wie auf der entgegengesetzten Seite, der Wille, in Bezug auf Sinnen, Anschauung wird.

§ 146.

Wenn wir in der Vernunft - Anschauung zugleich auch die Vernunft - Formen schaffen; so sind diese die reinsten geometrischen Progressionen, und alles Denken geschieht ursprünglich schon, und zwar unbewußt, unter der Gestalt des Kreises, der Ellipse, des Dreieckes u. s. f.

§. 147.

Diese Formen werden ursprünglich producirt und setzen sich objectiv, und werden real ausge-

drückt durch den Willen. Stelle ich mir Ellipse vor, so kann ich sie auch real durch den Willen setzen; denn es wäre sonst nicht möglich, daß ich mit meiner Hand eine Ellipse bezeichnen könnte, wenn es nicht in meinem Willen läge.

§. 148.

Ist die thierische Organisation der primitive bestimmende Factor für die Pendul-Schwingung; so legt sie in die Bewegung und Raum-Beschränkung die Formen des Willens. Aber die Willensformen sind mathematischer Natur; denn sie kann weder gehen wollen, noch sitzen, noch irgend etwas anders thun, als unter mathematischer Bestimmung. Daher schwingt das Pendul nach Willens-Bestimmung, das heißt das Pendul setzt an sich objectiv, was Erzeugniß des ins Reale tendirenden Vorstellens ist, gleichwie das Zwergfell die Bewegung-Bestimmung an sich trägt, welche an dem Brust-Bauch-Bewegegegensatz hervorgeht, und immerhin objective Form bleibt.

§. 149.

Das Pendul ist Folge-Verhältniß des Willens, weil der primitive Factor im Gegensatz der Polar-Punkte vorherrscht. So lange keine andere Polarität im Denken hervorgerufen ist, bleibt die Erzeugung des Willens, oder die bestimmte Qualität der Pendul-Schwingung.

Was die Schlüsseldrehung betrifft, so sind die beiden Polar-Punkte die Schlüsselhalter; der Schlüssel selbst ist das schwingende Pendul. Nun wird gefodert, daß der eine Halter ein primitiver Factor sey, damit die Schlüsseldrehung diejenige Richtung annehme, die in dem Willen des primitiven Halters liegt. Sind aber beide Halter dem entgegengesetzten Willen nach einander gleich, so kömmt es zum Null der Bewegung. Haben aber beide dieselbe Tendenz und denselben Willen, so wird die Schlüsseldrehung nach einer und derselben Richtung beschleunigt.

III.

Anthroponismus.

§. 151.

Das Universum ist die ewige Vernunft und die Tiefe der Substanz, welche in Allen als Eines sich abprägt; es ist die Uridee, von welcher alle besonderen Ideen ausgehen, ohne das wahre Seyn in in sich zu haben, sondern in dem was allen die Einheit ist.

§. 152.

Dadurch, daß die unendliche Substanz aller Dinge selbst die Dinge ist, sind alle besondere Dinge dasselbe Wesen in der Umkehrung; die besonderen Dinge sind für sich nichts, als bloß durch die ewige Substanz.

§. 153.

Dadurch werden alle besondere Dinge gleich, denn dieselbe Tiefe, wodurch das Ding A ist, nöthigt das Ding B zu seyn; in allen Besonderheiten ist der gleiche unendliche Strom, welcher die Din-

ge im Wesen erfüllt. Nur die Entfernung der besonderen Ideen, die den Dingen einwohnen, von der Uridee, bewürkt, daß keine allgemeine Form und kein allgemeines und besonderes Ding zugleich seyn, sondern daß die Dinge, obgleich bei demselben Urwesen, das in ihnen ist, verschieden werden.

§. 154.

Die Verschiedenheit der Dinge ist nicht absolut, sondern relativ, d. h. proportionell; dadurch werden die besondern Dinge ähnlich, und jedes von ihnen drückt nur einen bestimmten Modus des unendlichen Seyns der Substanz aus, eine besondere Fassung in der Offenbarung des Ewigen.

§. 155.

Gleiches und absolut homogenes ist immer das Eine; hieraus sieht man, wie besondere Dinge, in welchen die ursprüngliche Homogenität eine vollendetere Proportion geschaffen hat, zusammen streben, nicht um sich zu ergänzen und eine Synthese oder relative Totalität herzustellen, sondern die Einheit des Wesens auch in der Erscheinung zu offenbaren; Gleiches sucht nicht Gleiches, sondern Gleiches ist Gleiches, daher die Homogenität des Wesens der Dinge durch die innere Ruhe sich ausdrückt.

§. 156.

Das Verhältniß der Dinge setzt die Eine Gleichheit differenziret, wovon ein jedes besondere Ding nur einen bestimmten Grad der Differenzirung der ursprünglichen Gleichheit ausdrückt.

§. 157.

In so ferne es verschiedene Weisen der Differenzirung des einen Wesens giebt, sind die Dinge ähnlich oder in Proportionalität zusammengestellt.

§. 158.

Die Dinge sind in der Umkehrung sich gleich. Die Substanz in ihnen ist dieselbe ungetheilte, aber da an den Dingen, der Substanz nach, die Besonderheit überwiegt, so ist das Gleiche an ihnen an das Besondere zugetheilt, und überhaupt das Vorherrschen der Besonderheit über das allgemeine gesetzt; weshalb die besondern Dinge reconstruirt oder umgekehrt werden müssen, damit sie aus den endlichen Formen wieder in die Form des absolut Allgemeinen gelangen, wodurch die Umkehrung der Dinge geschieht, aufdafs sie aus dem Allgemeinen besonders werden, und aus dem Besondern wieder im Allgemeinen seyen.

§. 159.

Die Natur verhält sich zu jedem besonderen Dinge gleich und ähnlich; denn jedes Ding ist

nichts als selbst die Substanz, mithin drückt es die Gleichheit aller Dinge aus, oder die Natur, als das Universum, verhält sich zu den Dingen als dasselbe Gleiche Identische.

§. 160.

Die Natur verhält sich aber zu den Dingen ähnlich, weil jedes Ding die centrische Ichheit der Natur im Reflex darstellt, und die Natur in der Natur ist, als abgebildetes.

§. 161.

Alle Ähnlichkeit oder Proportionalität in der Natur hat nothwendig statt, wenn das Gleiche Identische in allen in besondere Formen eingegangen ist, mithin ist eine Proportionalität das gleiche Wesen, in der Besonderheit der Formen angeschaut.

§. 162.

Die Natur in der Natur hat zwar einen gedoppelten Sinn, denn entweder ist sie das Schaffende in den natürlichen Dingen, und Substanz, oder ist sie die Besonderheit der Dinge selbst in der Subjectivität der Natur.

§. 163.

Die Natur, im absoluten Sinne, hat die Natur als Reflex aus sich erzeugt, erstere mußte, als die Unendlichkeit des innern Lebens, sich ins

Werden setzen, dagegen ist die gewordene Natur das Princip der Endlichkeit der Dinge.

§. 164.

Dafs Natur in Natur besteht, ist ein Verhältniß des wechselseitigen Bezuges, und des Ineinanderfließens des Allgemeinen ins Besondere und umgekehrt entstanden, wo sich der Grund (Allgemeines) als Möglichkeit, des aus ihm gewordenen, als die Wirklichkeit der Möglichkeit nur durch ihn als Erzeugtes verhält, und daher nicht ohne ihn besteht, folglich nur in ihm zu seyn strebt; sein höchster Grundsatz realisirt sich durch die allgemeine Schwere, oder Natur - Harmonie.

§. 165.

So wie die absolute Substanz der Urgrund aller Dinge ist, oder die Möglichkeit dessen, wovon sie die Wirklichkeit sind, so ist auch in der ideellen Reihe der Potenzen, ein jedes Ding, in Beziehung auf ein anderes, die Möglichkeit und der Grund des Andern in der Wirklichkeit. Daher giebt es in den Dingen selbst wieder ein Allgemeines und Besonderes, eine Natur in der Natur, ein zeugendes Princip, wodurch ein anderes in der Wirklichkeit hervorgeht.

§. 166.

Grundgesetz. Wie die absolute Substanz die Natur in der Natur ist, so ist

ein jedes besonderes Ding, als Möglichkeit des Anderen, wieder die Natur in der Natur anderer Dinge, und die besonderen Dinge verhalten sich auf dieselbe Weise, wie Mögliches und Wirkliches, gleichwie die allgemeine Natur die absolute Möglichkeit von der Wirklichkeit besonderer Dinge ist.

§. 167.

Die Dinge sind besondere, weil in der Gleichheit des Wesens Proportionalität gekommen ist; aber jenes Verhalten, als Form-Differenzirung des absolut Gleichen, ist nach einem Grundgesetze ermessen, welches kein anderes seyn kann, als dafs in dem Einem der Dinge die Gleichheit des Wesens mehr erhoben und geoffenbart ist, in dem andern aufgelöst und ins Viele eingegangen; dadurch verhalten sich die besondern Dinge unter sich, wie die absolute Form des Wesens zu den besondern Formen sich verhält, und daher giebt der Satz, dafs eines der besondern Dinge wie Grund und Mögliches sey, dafs andere wie Folge und Wirkliches sich verhalten.

§. 168.

Durch diese Natur der Dinge verhalten sie selbst sich in der Einheit des Ganzen, welche dem Universum einwohnt; daher werden die besonde-

ren Dinge congruent, gravitiren gegen sich, und in der Einheit der gegenseitigen Gravitation harmonisch.

§. 169.

Die Welt der Organismen ist, von der einen Seite, besonderes Ding, von der andern aber, das Universum und die Idee des allgemeinen Lebens. Besonderes Ding ist der Organismus, in sofern er, nach der einen Richtung, die Negation des allgemeinen Lebens mit dem Endlichen gemein hat; denn die Substanz des Seyns, welche sich am Organismus erst in die Form eingebildet hat, ist ihm fremd, und liegt auserhalb ihm, im Weltkörper.

§. 170.

Das endliche Ding hat nicht die Schwere in sich, und ist daher der allgemeinen Schwere unterworfen; der Organismus unterliegt demselben Gesetze in dem an die Materie seines Seyns die Forderung gemacht ist, schwer zu seyn gegen die Mittelpunctlichkeit des Weltkörpers. Hätte der Organismus eine freie Bewegung aus sich, so würde er in den Räumen der Welten eine Bahn beschreiben, gleichwie die Weltkörper, aber dafür ist dem Organismus die Form statt des Wesens gesetzt, welche in der Irritabilität durch die Blut-Bewegebahn sich auszeichnet.

§. 171.

Das besondere Ding wird durch die äussern Einflüsse bestimmt, und unterliegt dem mechanischen Acte und dem chemischen Proceß; auf gleiche Weise wird der Organismus von aussen bestimmt, nur mit dem Unterschiede, daß diese Bestimmung von aussen durch Selbstthätigkeit verwandelt wird, und statt des chemischen Processes organischer Proceß wird.

§. 172.

Aber der Organismus ist nach der andern Richtung verschieden von den endlichen Dingen, indem er eine Totalität, ein Universum ist; denn die lebendigen Seelen des Weltalls, die an den besondern Dingen schlechthin different sind, werden an ihm nothwendig objectivirt, und er verhält sich zu den besondern Dingen, wie Seele zu Leib, wie unendlicher Begriff zu den schlechthin objectiven.

§. 173.

Im Organismus liegt also, von der einen Seite, die klare Offenbarung der Weltseele, von der andern aber, die Form der Trübung, weil er nicht das Universum ist, schlechthin betrachtet, sondern derselbe im Reflex und in der Abprägung wiederholt.

§. 174.

Da nun der Organismus vollkommener ist, als die besondern Dinge, so ist das Seyn in ihm in die

Duplicität entfaltet, welches an den besondern Dingen, wegen des Seyns in der allgemeinen Schwere, nicht polarisirt werden kann, sondern negativ (relativ auf die Lichtposition in den besondern Dingen) Eins ist, und nicht in sich ein Leben hat.

§. 175.

Die Natur als absolute Substanz, hat sich in der Gattung Mensch zu einem Allgemeinen geschaffen, welches im Gegenbilde der absoluten Substanz adäquat ist, und wozu sich ein jedes Individuum, in so ferne es die Gattung, oder das Allgemeine ausdrückt, als Gleich, und in so ferne es ein Besonderes ist, als das in der Gattung, als dem Allgemeinen objectiv gewordene, als ähnlich verhält; denn die Ähnlichkeit involvirt Indifferenz und Differenz, weil sie im Allgemeinen auf das Besondere geht.

§. 176.

Aber die Gattung Mensch zerfällt in die Differenz, worinn wieder in Relation Indifferenz und Differenz gefunden wird. Der Grund der Indifferenz in der entzweiten Gattung, oder der Mann verhält sich zum Grunde der Differenz, oder dem Weibe, wie wieder die Gattung zum Menschen, als Individuum betrachtet, sich verhält, das heißt wie Allgemeines zum Besondern.

§. 177.

Der Mann muß dem wesentlichen Identitäts-Principe gemäß, als Allgemeines sich differenziren,

welches geschieht, daß er das Verhältniß seines Indifferentseyns, zur Differenz umschafft, oder daß er sich zum Weibe entzweit.

§. 178.

Der Mann setzt sich am Weibe zum Product, und das Weib ist die Schranke der Positivität des Mannes.

§. 179.

In der Anthropogeologie, wo die Erdmenschwerdung bildlich und geheimnißvoll dargestellt wird, ist das Weib aus der Rippe des Mannes genommen, was nichts anders heißt, als Mann und Weib sind aus derselben absoluten Homogenität, die in der Idee der Gattung liegt, hervorgegangen; aber da wo sie zum Producte anlangen, und in die relative Differenz eingehen, ist der Mann das Primitivseyende, oder selbst wieder die Wurzel, aus welcher das Weib sproßt, gleichwie bildlich aus den Atomen des Mannes (Rippe) das Weib geworden ist.

§. 180.

Mann und Weib sind ganz gleich und ähnlich.

§. 181.

Gleich sind sie, denn beide sind ein und dasselbe, dem Urwesen der Gattung nach, welche ihnen,

in relativer Beziehung, selbst die Substanz des Seyns ist.

§. 182.

Ähnlich sind sie, in so ferne das Allgemeine, oder die Gattung sich zum Besondern gesetzt hat, und in der Besonderheit nothwendig Gegensatz ist.

§. 183.

In jenem Gegensatze aber hat wieder eine Relativität der Potenzen statt, indem der Mann sich zum Weibe, wie Allgemeines zum Besondern verhält, und der Mann, als Identisches, das Weib aus sich producirt, wodurch erst die relative Heterogenität, zwischen Mann und Weib entstanden; da der Mann das schaffende Princip des Weibes ist, so verhält der Mann sich zum Weibe, wie Möglichkeit zur Wirklichkeit, oder wie die Natur in der Natur.

§. 184.

Zwischen zwei relativ differenten Menschen, wovon einer das Verhältniß der Indifferenz zu dem andern als das Verhältniß der Differenz bildet, ist wiederum die Identität im relativen Gegensatze erkennbar, und umgekehrt ist der relative Gegensatz in jedem Momente aufzuheben in der Identität des Wesens Beider.

§. 185.

Der Grundsatz gegebener Sätze ist das anthropische schwere Princip, in gleichem Verhältnisse,

wie in der allgemeinen Natur jeder Punkt der Materie gegen den andern in gegenseitiger Schwere begriffen ist.

§. 186.

Der Starke verhält sich zum Schwächlichen, der Gesunde zum Kranken wiederum, wie das Producirende zum relativ Differenten.

§. 187.

Da schon ein physiologischer Gegensatz zwischen Mann und Weib erkennbar ist, so ist an beiden das Verhältniß anthropischer Schwere am einleuchtendsten.

§. 188.

Die Substanz der Natur hat sich in Mann und Weib, der Gattung nach, oder im Menschen, gleichem Wesen nach getheilt, aber der Potenz nach ist der Mann das Allgemeine des Weibes und umgekehrt das Weib das Besondere des Mannes.

§. 189.

Anatomisch-physiologisch drückt der Mann das indifferent Idendische durch das Grundgesetz der Sensibilität aus. Im Nervensysteme des Mannes herrscht überwiegende Centricität dadurch, daß alle Individualität der Nerven nur im Gehirne liegt. Das Weib aber drückt in der Sensibilität folgendes Grundgesetz aus: der Nerve als relativ Vieles, herrscht

dem Centrischen im Gehirne vor, und dadurch kommt das Weib den unvollkommneren Thieren näher, in welchen nämlich der Nerve mehr den organischen Theilen, weniger aber dem Gehirne selbst angehört. Im Weibe wird der Nerv in das Besondere aufgenommen, wie dagegen beim Manne der Nerv in das Allgemeine aufgenommen wird.

§. 190.

Zur Erkenntniß der Grundgesetze mag Sömerings anatomisch-physiologischer Erfahrungs-Satz dienen, daß bei den größten Nerven das kleinste Gehirn, und bei dem größten Gehirne die kleinsten Nerven seyen, was mit anderen Worten aussagt, daß, wo relativ Vieles ist, die centrische Einheit negirt wird, und im Gegentheile das Vorherrschen der centrischen Einheit das relativ Viele unterjocht.

§. 191.

Da im Weibe das relativ Viele des Nerven vorherrscht, so ist die Differenz des Nervens mit dem Gehirne bei weitem früher gesetzt, als beim Manne, daher auch das Weib sehr leicht verschiedenen Nerven-Zufällen ausgesetzt ist.

§. 192.

Es giebt eine qualitative Differenz der dynamischen Stufenfolge in der anthropischen Schwere.

- a) Gesunder Mann zum gesunden Manne, als das Minimum der Erfüllung des anthropischen Schwere-Princips.

- b) Gesunder Mann zum nervenschwachen Weibe, als das Maximum der Erfüllung des anthropischen Schwere - Princip.
- c) Gesunder Mann zum schwächlichen Mann.
- d) Gesunder Mann zum gesunden Weibe, als relative Durchdringungen jenes Minimums und Maximums.

§. 193.

Die Physik gieng uns schon lange mit Beispielen voran, die den magischen Zauber der Natur in einfachen Formen darstellen. Es ist eine bekannte Sache, daß wenn sich zwei Brennspiegel gegenübergestellt entsprechen, der eine Brennpunkt den andern bestimmt und umgekehrt. Legt man z. B. in den einen Brennpunkt entzündbare Materie, in den andern eine Flamme, so wird die Materie entzündet.

Das Gesetz der Thätigkeit der Brennpunkte ist folgendes:

Jeder Brennspiegel ist für sich ein relativ Ganzes, aber zwei Brennspiegel, in wechselseitiger Entgegensetzung, sind nur erst, als relative Ganze, ein Ganzes in der Einheit Beider, unter folgendem Acte:

A. Beide Brennpunkte sind von gleichem Wesen, mithin unter sich identisch.

B. Ihre Thätigkeit würde eine ununterscheidbare seyn, wenn beide vereinigt wären, nun aber.

C. Sind sie durch den Raum, folglich durch Differenz auseinander gehalten, und sie werden das thätige Eine in Zweien, oder der Dualität nach, daher

D. beide bestrebt sind, das Endliche, oder die Distanz aufzuheben; dieses Aufheben geschieht aber durch die Idendität ihres Handelns in der Distanz, welche nämlich erst als Endliches für Beide eine solche Handlung möglich macht, damit die ~~Handlung~~ Phänomen werde.

E. Die Form der Thätigkeit der Brennpunkte; als der Wurzel nach Eins, der Distanz nach aber Dualisirtes, ist, daß der Radius des einen Brennpunktes (dynamische Repulsion) ausgeströmt übergeht in den andern Brennpunkt; gleichsam wie zwei elektrisch differente Körper, die, wenn sie ursprünglich vereint (dem Raum nach Eins) wären, nie das Licht ausströmen würden, zum Beweise ihres Indifferenzirens und Aufhörens elektrisch entgegengesetzt zu seyn.

§. 194.

F. Durch das Einströmen und Ausströmen des Radius wird also bezeichnet, daß die Idendität der Brennpunkte, entzweit durch die Distanz, das gleiche Wesen der Idendität unter der Form des indifferenzirenden Radius herstelle oder bewürke.

§. 195.

So wie der Mann der Gattung nach (wo Mann und Weib in der Indifferenz liegt) idendisch ist,

eben so sind beide Brennspiegel, wo noch keine Differenz in der Distanz eingetreten ist, an sich idendisch.

§ 196.

Der Mann erzeugt das Weib aus sich, wodurch eine relative Differenz und Dualität Beider entsteht. Der Mann verhält sich zum erzeugten Weibe wie Positives oder Allgemeines.

§ 197.

Zwei Brennspiegel, sich gegenseitig entsprechend, haben dieselbe Natur, als in einer Ellipse die sich entsprechenden Brennpunkte.

§ 198.

Nun sind aber diese beiden Brennpunkte in einer Ellipse der Wurzelnach idendisch, als Brennpunkte. Thätigkeiten aber sich auch relativ entgegengesetzt, indem die Brennpunkte einer Ellipse entstanden gedacht werden müssen, daß das Centrum des Kreises, als das Allgemeine und an sich Positive, ein Centrum in sich und neben sich erzeugt hat, wodurch nämlich in einer und derselben Figur zwey Centra entstehen, wovon das Eine das zeugende Princip des Andern wird, mithin als Allgemeines sich zu dem andern als Besondern verhält, daher auch in der Ellipse ein affirmativer, oder positiver Brennpunkt ist, und ein negativer.

§. 199.

G. Das Grundgesetz der Brennspiegel ist also folgendes:

Die Idendität der relativen Centren, oder der Brennpunkte, strebt in sich zu seyn durch die Dualität in gesonderten Räumen, als der Differenz in der Distanz, wodurch nämlich das Streben in der Idendität zu seyn, möglich gemacht wird.

§. 200.

Derselbe Grundsatz ist auch jener der anthropischen Schwere. Das Princip der anthropischen Schwere ist: die Idendität der relativen Centren, oder der organischen Ichheiten, erhält das Streben, in sich zu seyn, durch die Dualität, welche Dualität nämlich gesetzt ist, in der Entzweiung des Allgemeinen, als schaffenden Princip, und des Besondern, als geschaffenen, wie wohl letzteres, der Wurzel nach, oder in der Substanz, mit dem Erschaffenden ein und dasselbe ist. Das anthropische schwere Princip hat man auch mit dem Ausdrücke thierischer Magnetismus, Sympathie der Natur, Harmonie der Wesen bezeichnet.

§. 201.

Die Grundform des Offenbarwerdens des anthropischen Schwere-Princips ist

1. Durch die Vergangenheit
2. Durch die Gegenwart
3. Durch die Zukunft
4. Durch das directe und indirecte Verhältniß der Distanzen des Raumes vermittelt.

§ 202.

In Rücksicht auf Vergangenheit herrscht das anthropische Schwere-Princip, daß nämlich von den zwei Factoren, durch welche die anthropische Schwere möglich gemacht wird, der eine Factor in die allgemeine Natur-Indifferenz aufgelöst oder untergegangen ist, wodurch der eine Factor als centrisches Ich den andern immerfort erzeugt und schafft; aber diese Erzeugung und folglich das Dualitäts-Verhältniß, zwischen beiden Factoren, geht nicht über die Psyche des einen Factors hinaus, wodurch nämlich die Dualität in der Seele besteht, aber die Seele selbst war zeugendes Princip, deshalb nun strebt die Seele in der Identität zu seyn, dadurch, daß sie selbst die producirte Dualität der Psyche aufzuheben strebt, das ist, wahrhaft die Schwere, und folglich das innere perceptive Leben mit den Todten. Auf diese Weise trägt man den Geliebten, den Freund nach seiner Verwesung im Herzen, und ist in einer Person zwei Personen, um aus diesen zwei Personen eine zu seyn. Hier könnte man sagen, wie Ritter in einem Briefe an seinen Freund, hier enthüllte sich die Bedeutung so vieler Anstalten, das Anden-

ken der Verstorbenen zu feyern und zu unterhalten: der Sinn des Monuments war vielleicht das Einzige, was nie vom Menschen wich. Man citirt das Leben, wie Shakespear und die Alten die Geister.

§. 203.

In der anthropischen Schwere, nach der Form der Gegenwart, ist die Simultaneität der Schwere-Factoren, im Erzeugenden und Erzeugten, durch die Dualität der Factoren, an zwei Subjecte geknüpft, wodurch, so wie das erstere Dualitäts- und Idenditäts-Verhältniß ein magnetisches war, (weil die Dualität in demselben idendischen Subjecte lag) nach einer allgemeinen Natur-Bezeichnung, das elektrische Verhältniß entsteht. (Das elektrische Verhältniß ist Gegensatz zweier Subjecte, um daraus die Idendität zu finden.)

§. 204.

Die anthropische Schwere unter der Form der Zukunft. —

Indem anthropische Schwere die Idendität in der Dualität ist, und offenbar wird, durch ihr Streben in die Idendität; so ist kund und wahr, daß die Psyche des Menschen sich erzeugt zum Entzweien in einer unendlichen Sphäre, wovon jede einzelne Besonderheit dieser Sphäre Object wird für die Beschränkung der Psyche.

§. 205.

Nun aber wenn sich die anthropische Psyche in der Idendität entzweit, ist sie selbst nur die allgemeine Natur-Substanz, die in ihr sich entzweit; da nun aber Gleichheit und Ähnlichkeit in der Idendität und Entzweiung gefordert wird, so ist nothwendig, daß die anthropische Psyche in der unendlichen Möglichkeit ihrer Entzweiung, sich entzweit mit ihrem relativ Idendischen, oder am Menschen; es ist nun die anthropische Schwere unter der Form der Zukunft.

§. 206.

1tens. Die Entzweiung der anthropischen Psyche: denn der Mensch erhebt sich zu dem einen psychischen Factor, wovon der andere psychische Factor wieder in ihm liegt, als in der allgemeinen Natur-Substanz, in welcher die Zukunft mit der Vergangenheit und Gegenwart eins ist; aber nach dem Modus des Geschaffenen oder Erzeugten, wodurch die Dualität entsteht.

§. 207.

2tens. Diese Dualität wird in dem schaffenden Princip, oder in der Natur-Substanz der Psyche, wieder Eins, weil sie von ihm ausgegangen ist; das ist die Form, wodurch in der Psyche Handlungen der Menschen, die die Zukunft noch verhüllt, entdeckt werden, und was wir unter dem Ausdrücke Ahndung, Voraussicht, Vorsagung, Verständlichkeit sonst fremder Worte und Zeichen, begreifen.

Ich will mich hier nicht auf die Geschichte älterer Zeit einlassen, um Thatsachen wo sie in Menge entgegenkommen dort auszuheben, die dieses darthun sollten, nein ich will mich an Facta halten, wovon die Zeugen noch leben. —

In Strahlungen, einem Dorfe, welches zu dem Physikate Neustadt an der Saale im Würzburgischen gehört, lebte ein Bauern - Mädchen, welches rein hysterisch war. Dieses Mädchen bekam häufige Paroxysmen in dieser Krankheit, in welchen sie den Umstehenden die seltensten Erscheinungen erzählte, und zukünftige Dinge vorhersagte. Die Zusammensetzungen der Gedanken in ihrer Sprache waren genialisch, und durchaus ihrer Erziehung nicht angemessen, und bei solchen Äußerungen sagte sie jedesmal „Ich bin es nicht, die so redet, sondern es ist jemand in mir der so spricht,, Was war nun natürlicher, als daß die Menschen glaubten sie sei vom Teufel besessen. Es wurde also aus einem benachbarten Kloster ein geistlicher Pater geholt, um den Teufel auszutreiben; er kam, und machte seine Exorcismen. Die Sache machte in der ganzen Gegend Aufsehen, und der Aberglaube fand dabei seine Rechnung gegen die Unglaubigen. Der dortige Physikus Müller, itzt Hofmedikus und erster Arzt im Spitale zu Würzburg, ein bewährter Praktiker, ein Wahr-

beitsliebender Mann, erhielt das Zutrauen von der Kranken, nachdem die Anfälle doch nicht nachliessen, und sie wünschte von ihm behandelt zu werden. Dieser Mann, — der gerne einen Zeugen bei seiner ersten Untersuchung haben mochte, um desto kräftiger gegen dieses Unwesen, in Rücksicht der oben angegebenen wunderbaren Erscheinungen, die er nicht glaubte, zu Felde ziehen zu können, indem man auf die mönchischen Hexen-Paters genau aufpassen liefs, — nahm seinen Freund, den damaligen Kaplan Greb zu Neustadt, dazu. Sie liessen das Mädchen kommen, und fanden die Sache richtig. Sie sprachen sie in lateinischer Sprache an, und sie wurden von ihr verstanden. Sie glaubten die Kranke mögte vielleicht an der Bewegung des Mundes merken, was sie haben wollten; es drehte sich also einer von diesen Männern gegen das Fenster, und befahl ihr in lateinischer Sprache die verschiedensten Handlungen zu vollbringen, und sie unternahm eine ganze Reihe von Handlungen, vollkommen den Befehlen gemäß; z. B. bekam sie, nachdem besagter Kaplan, der kein Mönch war, ebenfalls seine Exorcismen machte, auf seinen Befehl, Zuckungen, bald an dieser bald an jener Seite; so bekam sie Convulsionen, die sich augenblicklich, auf Befehl, wieder legten. Beide Männer schwiegen über diese Geschichte eine geraume Zeit, weil sie glaubten ebenfalls als abergläubige Men-

schen verschrien zu werden. Müller nahm sie hierauf in Behandlung und heilte sie durch sogenannte natürliche Mittel.

§. 209.

Das Wesen des Raums ist Einbildung in die Distanz. Das indirecte Verhältniß der Räumlichkeit ist Einbildung in das Mittelpunctliche (Raum Negation oder Nähe). Die anthropische Schwere ist durch die Distanzen des Raumes in einem umgekehrten Verhältniß. Denn je größer die Distanzen sind, desto größer ist auch die Raum-Differenz, und folglich desto größer die Dualität; je größer aber die Dualität ist, desto größer ist das Streben in die Identität. Wie wohl dieses Dualitäts-Verhältniß ein elektrisches ist, und somit durch die Wechselbeschränkung zweier Subjecte im Raume bestimmt ist. Ferner wie alles elektrische Verhältniß ein momentanes ist, und keine Permanenz in der Zeit hat, so wird der höchste Gegensatz der anthropischen Schwere-Factoren durch den Raum aufgehoben, folglich bei größter Raum-Entfernung der Gegensatz am mindesten, und damit das Streben in die Identität mehr ruhend.

§ 210.

Nun aber gilt das allgemeine Gesetz auch für die organische Natur, daß das Schwerseyn in indi-

rectem Verhältnisse der Distanzen des Raums sey:
Aus diesem Gesetze entwickelt sich nun folgendes.

§. 211.

1tens. Der Mensch ist im steten Gegensatze mit dem was ausser ihm und neben ihm ist. Wenn nun ein Factor dieser Bestimmung die Ferne sucht, so wird dadurch selbst ein umgekehrtes Verhältniß der Beschränkung gesetzt, folglich selbst der Entzweiung eine mindere, und daraus das Streben in die Idendität, oder die Handlung der anthropischen Schwere, mehr aufzuheben, so z. B. der Freund auf Reisen wird, in den ersten Zeiten der Trennung, das Übergewicht, als anthropischer Schwere - Factor, dadurch erlangen, daß die Psyche des Menschen den Freund immer aus sich erzeugt, und im Gegensatze wieder aufhebt zu einer Person (in der Liebe, in der Freundschaft).

§. 212.

Aber durch die directen Verhältnisse der Distanzen des Raumes, wird die gegenseitige Wechsel-Beschränkung ermattet. Die Psyche also findet selbst kein so großes Moment der sich Selbst-Entzweiung mehr, und die anthropische Schwere, als das Streben in die Idendität der selbst erzeugten Dualität, verdämmert, geht unter, wie der letzte Strahl der Sonne.

§. 213.

2tens. Der Mensch ist in einer stetigen Wechselbeschränkung mit dem, was zu ihm indirectes Raum-Verhältniß hat. Hier ist auch die Beschränkung der Factoren, und die Erzeugung des Gegensatzes, der wieder aufgehoben werden soll, am größten, woraus erhellet, daß die indirecten Raum-Verhältnisse, über die directen Verhältnisse der Entfernung des Raumes, siegen.

§. 214.

Die indirecten Raum-Verhältnisse, wodurch die anthropische Schwere hervorgeht, möchte ich die realen Dualitäts-Verhältnisse nennen.

§. 215.

Die anthropische Schwere nach den indirecten Verhältnissen des Raums, oder die realen Dualitäts-Verhältnisse, sind von doppelter Beschaffenheit.

§. 216.

1tens. Das gegenseitige Handeln ist einmal die Herstellung der Identität in der bewußten Natur, oder in der Persönlichkeit z. B. Freunde, Liebende, Interessenten.

§. 217.

2tens. Eine gegenseitige Wechselbeschränkung in der unbewußten, oder in der organischen Substanz schlechthin. Für letztere gilt der Grund-

satz: Aus der Dualität wird die Identität dadurch erreicht, daß das centrale Nervensystem des Mannes mit den Nerven des Weibes als der relativen Vielheit Eins zu werden strebt, der organischen Substanz nach, welches durch manuelle Frictionen (Operationen) geschieht.

§. 218.

Nach diesen obigen Ansichten und Resultaten enthüllt sich auch die Bedeutung des Glaubens, der (in Bezug auf unsere Forschung) ein Zweig des thierischen Magnetismus ist. Wer glaubt, der hat den Grund des Realen (Wissen) nicht in sich, sondern in einem Andern; nun aber läßt sich aller magnetischer Gegensatz auf den Grundsatz zurückführen, daß zwei Glieder des Gegensatzes seyen, wovon das Eine, als das Besondere, Begründete, das Andere aber als das Allgemeine, oder der Grund erscheint; wer also das Wissen, oder die Objectivität, auf einen andern überträgt, daß der andere glaubt, so erscheint ersterer als Grund, der zweite als der in den Grund aufgenommene. Dieses kann man an ganzen Völkern sowohl, als an einzelnen Menschen nachweisen.

§. 219.

Die Egyptier glaubten, daß nur der Zorn des Himmels der Grund und die Quelle aller Krankheiten, und die wieder erlangte Gesundheit nur

ein Geschenk der wieder besänftigten Götter sey, daher ihr Opfer, ihr Gottesdienst.

§. 220.

Die Hebräer sahen die Krankheiten für Srafen der Gottheit an, und flüchteten betend und mit festem Glauben zu ihr, daß sie doch ihr sonst geliebtes Volk von der Plage befreien möchte. Das Zutrauen half den Kranken, indem Elia und Elisa die Hände auflegten.

§. 221.

Die Griechen hielten die Krankheiten für unmittelbare Schickungen der Gottheit, und glaubten fest, daß nur Versöhnungsoffer und Gebete, andere Mittel aber vermögten gar nichts, helfen könnten. Daher ihr Wallen zu den Tempeln, und die Befestigung der Fabel-Welt, die über die rauhe Wirklichkeit einen angenehmen Schleier zog, und ihren Göttern eine sanfte Menschlichkeit verlieh. Dieses wurde vorzüglich durch die Lage der Tempel, und das eigene Benehmen der Priester unterstützt. Denn erstere lagen gewöhnlich in heiligen Hainen oder auch Bergen, und überhaupt solchen Orten die ganz durch die romantische Lage dazu gemacht waren die menschliche Seele in gewissen Stunden der Weihe, der Erde zu entrücken,

und sie auf Flügeln des Gebetes und des Glaubens dem Himmel näher zu bringen. Letztere, die Priester nämlich, befestigten und stärkten den Glauben der Kranken durch Erzählungen von schweren Krankheiten, die hier geheilt wurden, und wovon die Votiv - Tafeln, die umher hiengen, zeugen mußten. Die religiösen Handlungen, die hier als Vorbereitungen zur Heilung vorgenommen wurden, die Gebete, Opfer, Räucherungen, die berühmte Incubation, die Bäder, eine himmlische, sanfte Musik, die den Hain durchtönte, die dem Kranken für den höchsten, schönsten Hauch eines seligen Geistes gelten mußte, und endlich der Eintritt in den erhabenen Tempel selbst, ergriff die Seele mit Entzücken, und ein erhabener Schauer mit einem unüberwindlichen Glauben gepaart, mußte das ganze Wesen des hoffenden Sterblichen verändern.

§. 222.

Über dieses alles ziehen gewisse Schriftsteller los, und verdammen diese ganze Handlungs - Weise jener Welt, indem sie zwar mit Recht die Betrügereien der damaligen Priester züchtigen, und wollen das Gute mit dem Bösen vernichten. Auch dir, guter Socrates! mögten sie gerne eine falsche Absicht unterschieben, daß du sterbend deinem Freund Kriton befohlen hast, dem Aesculap einen

Hahn zu opfern, den du ihm schuldig seyst. Diese Menschen wissen zwar die Facta zu erzählen, aber den hohen Geist, der den wahren Forscher aus der Welt - Geschichte anspricht, kennen sie nicht. Ein harter, kalter Sinn hat sie gebohren, und für sie ist das Tiefe, Hohe und Schöne längstens untergegangen; Sie gehören zur Zahl jener Aufklärer, die die Verstandes - Sphäre nie verlassen, und in deren Herz und Kopf nie ein Strahl von Göttlichkeit gedämmert hätte, wenn sie in ihrer Jugend nicht einmal geträumt hätten. Wohl hat diese Menschen schon oft Aberglaube gefasst, aber nie ein wahrer Glaube, nie höhere Anschauung der Gottheit durchglüht.

§. 223.

Die Römer, die die Griechen geplündert und verdorben hatten, brachten ebenfalls den Glauben an die griechischen Gottheiten mit über das Mittelmeer. Sie sahen eben so wie jene die Krankheiten als Strafe der Götter an, und führten den Aesculaps - Dienst ein, um sich dadurch von Seuchen und Krankheiten zu befreien, und der Glaube und das Zutrauen auf die göttliche Macht war ihnen eben so, wie andern Völkern, das Hauptmoment ihrer Rettung.

Und wie wirkten nicht, zur nämlichen Zeit, und auch später, verschiedene Männer bestimmend auf andere Menschen, indem sie den Glauben hervorriefen, und ihre Handlungen wunderbar wurden. Wenn ich sage sie thaten Wunder, so heisst dieses so viel, die Bestimmenden oder Zeugenden verrichteten Handlungen, wovon die Bestimmten oder Erzeugten den Grund und den Zusammenhang nicht einsahen. Objectiv genommen sind diese Wunderhandlungen wahr, wie sie uns die Geschichte erzählt, allein es fragt sich, ob sie subjectiv richtig sind, d. h. ob die einzelnen Momente einer ganzen Handlung so aufeinander folgten, wie sie uns die Schriftsteller darlegen? Wenn in der Geschichte von Cäsar erzählt wird „veni vidi, vici,“ so ist das Factum allerdings richtig, aber die Zwischen-Glieder sind ausgelassen. Wenn es heisst, die Ärzte heilten, indem sie denjenigen die Hände auflegten, wo sie festen Glauben an ihre Kunst fanden, so ist das Ganze wahr, aber die Stufenfolge in dem Heilungs-Process wird vermisst, wiewohl es Gradationen in Rücksicht der schnellen Bestimmung giebt, welche lediglich im directem Verhältnisse mit der bestimmenden Kraft liegt.

Betrachten wir diese Männer, so finden wir,

dafs sie die Eigenschaft durch Glauben zu heilen, unterstützt von einer kräftigen Organisation, in dem erforderlichen Grade besaßen: nämlich festen Willen, hohen Ideen-Schwung, gereift an der Betrachtung der Natur und Anschauung eines einzigen ewigen Gottes, welcher feste Wille und Ideen-Schwung recht gut für ein Centrum gelten konnte, durch welches das Volk und ihre Gläubigen, ihr Polarleben verlassend, ein höheres idendisches Leben leben konnten.

§. 226.

Und wie wurden nicht die Handlungsweisen jener Männer in ihren Wirkungen durch den damals herrschenden Zeitgeist unterstützt! Die Krankheiten hatten nach der damaligen Meinung ihren Ursprung nicht aus natürlichen Dingen, sondern sie musten von bösen Geistern herkommen. Was Wunders also, wenn sie die Heilung nicht von natürlichen Arzneykörpern erwarteten, sondern durch übernatürliche Mittel, durch Behandlungen, die ihnen geistig waren, und in stillem Kampfe mit den bösen Geistern gravitirten, und schnell auffallende Erscheinungen an den Leidenden hervorbrachten.

§. 227.

Der Zustand der damaligen Arzneywissenschaft

begünstigte die Wunder ebenfalls. Denn Priester und Leviten übten damals die Arzneykunde aus, und jedes Arzneymittel ward auf eine religiöse Weise applicirt, welches die Gefühle erheben, und die Phantasie spannen mußte. Zu diesem kommt noch die Unvollkommenheit und geringe Anzahl von bestimmten Mitteln, welches leicht, wenn ein Arzt ein ihnen unbekanntes Mittel, mit glücklichem Erfolge, anwendete, zu Wundern Anlaß geben mußte.

§ 228.

Gafsner giebt uns in neueren Zeiten ein Beispiel, wie Glaube und Zutrauen den Magnetiseur in seinen Handlungen unterstützt: Denn zwei Sätze machen den ganzen Inhalt des Gafsnerischen Systems aus. Der erste ist: der Teufel war der Urheber jener Krankheiten, die Herr Gafsner als teuflische Wirkungen erklärt und behandelt hat. Der zweite Satz ist: der heiligste Namen Iesus hat eine unwiderstehliche Kraft den Teufel zu bezwingen; folgsam alle Krankheiten, die der gegenwärtige Plageteufel verursacht, zu heben.

Anmerkung. Altes und neues System des geheimen Streites mit den Geistern der Finsternissen von dem hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Pater Gafsner. Pag. CLXX — CLXXI.

Die Idee, Teufel, die die Krankheit hervorbringen sollten, kümmert uns hier nichts, denn dieses trifft nicht die Sache, sondern nur die Denkungsart des Mannes, der von dieser Idee als krank machend ausgieng, so wenig als uns sein mystisch scheinendes Benehmen bei Behandlung der Kranken kümmert, welches seine Gegner veranlafste, über ihn als einen Obscuranten und abscheulichen, dem Zeitgeiste ungleichen Teufels-Banner, zu schreien. Genug er setzte dem bösen Princip ein gutes, nämlich Christus entgegen, und fand hier den Punkt, an dem sich der Glaube festhielt, und der die Identität war, in und durch welche die Gläubigen lebten, indem sie dadurch die heilenden Manipulationen unterstützten; und welche Erscheinungen brachte nicht Gafner an den Kranken hervor, wie heilte er nicht die größten Übel. Oho, ruft ein ganzer Schwarm, die Geschichten sind entstellt unrichtig und nur von Pfaffen beglaubigt, die gerne das Reich der Finsterniß wieder errichten mögten. Gedult meine Herren! Zur Zeit, wo Gafner in Ellwangen sich aufhielt, und dort die Heilungen unternahm, wovon das Gerücht durch ganz Deutschland lief, lebte ein Arzt mit Namen Re-der in Melbrichstadt in Franken, ein Mann voll Rechtschaffenheit und Kenntnisse, von unbefange-

nem Geiste, von seinem Fürsten vorzüglich geachtet, und von seinen Landsleuten verehrt. Dieser Mann reiste mit Willen und Auftrag seines Fürsten nach Ellwangen, um sich von den Thatfachen zu überzeugen; alles comprommittirte auf ihn. Er kehrte zurücke, nachdem er die Facta richtig gefunden hatte, und sagte „Wenn Galsner ein Betrüger ist, so gehört ihm die Ehre der gröste in der Welt zu seyn, und er suchte nach der Hand alle Fragen, die Bezug auf die Erklärung dieser Facta hatten, von sich abzulehnen, weil er hier den tiefen Geist nicht zu deuten wußte, welches nur die Sache einer Vernunft - Anschauung und Auslegung der stillen und doch vernehmlichen Sprache der Natur ist. Dieses soll aber keineswegs dem Mann, dessen Asche sanft ruhen möge, zum Vorwurfe gereichen. Denn er lebte in einer Zeit, wo es Mode geworden war, alles anzuwenden, um nur für einen aufgeklärten Mann zu gelten, d. h. in der Begrifs - Welt zu leben, und alles das, was der Verstand nicht einsah zu verwerfen; und zeigten sich auch hie und da einige Funken einer höheren Vernunft - Anschauung, wodurch sie das Wesen gewisser Natur - Erscheinungen erkennen konnten, so hatten sie das He nicht es laut werden zu lassen, und überredeten sich selbst, es sey nnr ein Spiel der Phantasie, was

sie vom rechten Wege abführen wolle. — Dieses zeigte sich durch alle Klassen der Menschen, vom Gelehrten bis zum Bauer herunter; denn letzterer sagte, wenn man von einem Kranken erzählte, daß sich so wunderbare Erscheinungen an ihm zeigten, die manche der Besessenheit vom Teufel zuschrieben „die Zeiten sind vorüber, wo man so etwas glaubt“ und verwarfen das ganze Factum, was allerdings vom unterschobenen Grunde, aber nicht von der Sache selbst gelten konnte. Wie beieferte sich nicht der ganze junge katholische Klerus Süddeutschlands, ja dem nördlichen Deutschlande, als der Geburtsstätte und dem Vater der hochgepriesenen Aufklärung ganz adäquat zu handeln, damit es ja nicht schiene, als blieben sie hinter dem Zeitgeiste zurücke; daher ihr Schulunterricht, ihre Predigten alle nach dem modernsten Schnitte waren, Ausrottung des Aberglaubens, Verbreitung der Aufklärung war immer das dritte Wort. Ich sage dieses nicht, als sey dieses für das Volk nicht gut, nein, die Herren selbst aber hatten sich in diese Aufklärungs- Welt, als das Summum, so verirrt, daß sie sich selbst, (es versteht sich, daß es Ausnahmen giebt,) den Weg zum Erkennen der essoterischen Seite der Religion, und in Beziehung auf die Naturwissenschaft, den Weg zu den höchsten Ideen verrammelten.

§. 230.

Wie auffallend ist nicht die Erscheinung im Akte des Magnetisirens selbst, wo der Magnetiseur, als Bestimmendes, die Kraft und den Willen auf das kranke glaubende Subjekt ausströmen läßt, daß er gleichsam befehlend den magnetischen Strich z. B. den 7ten, 17ten, bestimmen kann, wo die Wirkung, z. B. ein Gefühl von Wärme durch den ganzen Körper, oder durch einzelne Theile, erfolgen muß. Man versuche es, und man wird sich von der Wahrheit überzeugen, wie ich mich überzeugte. Nur dann geschieht es nicht, wenn der Magnetiseur in seinem Willen wankt, oder, durch irgend einen vorausgegangenen Exceß seiner Lebensart geschwächt, den magnetischen Akt vornimmt.

§. 231.

Wir kommen nun zu derjenigen individuellen Verzweigung des anthropischen Schwere-Princips, wo man nämlich diesen Akt der anthropischen Schwere thierischen Magnetismus nannte.

§. 232.

Wir haben zuvor gehört, daß im Akte des anthropischen Schwere-Princips ein bestimmendes und ein bestimmtes Subjekt, oder ein Erzeugendes und ein Erzeugtes in relativer Differenz gefodert werde.

§. 233.

In dem magnetischen Akte des Schwere-Princips, durch Conflict in Berührung, wird ein Bestimmendes, durch das handelnde Subjekt, und ein Bestimmtes, durch das gehandelte Subjekt, gefodert. Es ist hier eine Polarität in dem Bejahenden und dem Bejahten, oder in dem Positiven und dem ihm gerade entgegengesetzten. Das Positive in dieser Polarität Befafste tritt hervor, so wie in der ganzen Natur, durch das Übergewicht des Setzens seiner in sich, und des Setzens des Grndes oder der Möglichkeit im andern zu seyn.

§. 234.

Hiermit ist die allgemeinste und wahrste Bedeutung des Willens der Natur im Allgemeinen, und des Willens der Natur in der Natur gegeben; denn so wie die allgemeine Natur will, so ist sie Grund des Setzens ihrer in sich, und des Setzens der Möglichkeit anderer, mit andern Worten: das Positive Erzeugende schafft sich das Subjekt der Dualität.

§. 235.

Der Magnetisirende und der zu magnetisirende verhalten sich einmal wie relativ Entgegengesetzte, durch das relativ Differentseyn des Erzeugenden und Erzeugten. Der besondere Modus, in wel-

chem dieses relativ Differentseyn darstellbar ist, ist das Hervorrufen der Linie in der Fläche des Körpers. Dieses Hervorrufen der Linie verhält sich aber dergestalt.

§. 236.

Der centrische Gehirnpunkt strömt sich selber aus in das Peripherische des Körpers, und vertheilt sich in relativ idendische Centra, als Nachbilder des ursprünglichen Gehirns. Solche Nachbilder des Gehirns giebt es durch den ganzen Körper immer da, wo Ganglien und Plexus Nervorum erscheinen. Der magnetische Strich führt das Gehirn in die relativen Centren von Ganglien zu Ganglien, von Plexus zu Plexus.

§. 237.

Die Sache ist sehr leicht zu begreifen, wenn wir nur kurz betrachten, daß, wenn in der Ellipse der Radius von einem Brennpunkte ausgeht, er in den andern reflectirt wird; der Magnetiseur thut also hiebei, daß er mit diesen Nerven - Centren durch seine Action eine Polarität setzt, wodurch sie gezwungen werden, von ihm hervorgerufen, auszuströmen, und gehen dann in die andern relativen Centren, Brennpunkte des Nervensystems, wieder über.

§. 238.

Auf dieser Ansicht der Dinge beruht die wesentliche Fruchtbarkeit der Methoden des Magnetisirens.

§. 239.

Der magnetische Gegenstrich ist gerade die umgekehrte Handlung mit der vorigen. Beim Gegenstrich setzt der Magnetisirende sich in Polarität mit dem Nerven - Brennpunkte in welchen er hat einströmen lassen. Dieser Nerven - Brennpunkt wird also gezwungen, um sich des Gegensatzes zu entledigen, auszuströmen, und er strömt in dem nächsten Brennpunkte wieder ein; aber auch diesen ruft der Magnetisirende polarisch hervor, wodurch sein Auströmen durch den Magnetisirenden in den nächsten Nerven - Brennpunkt eingeführt wird, und so fort bis dahin nämlich, wo er hat anfangs ausströmen lassen. Dadurch wird der umgekehrte Erfolg der Nerven-Thätigkeit bewürkt.

§. 240.

Der Schlaf ist der spontane Act der organischen Substanz wodurch das identische indifferente Leben, welches vom Gehirne in die polaren Differenzen des Organismus (Polarleben der organischen Substanz) übergegangen war, aus demselben zur organischen Indifferenz wieder zurückkehrt.

§. 241.

Wir wollen erst das Phänomen Schlaf überhaupt vor der Hand betrachten, ehe wir zum magnetischen Schlaf kommen. Der Schlaf in besonderer Rücksicht gehört zur zweiten Dimension der Sensibilität, und in welchen Organismen die Receptivität offenbar wird, hierinn ist auch das Phänomen des Schlafes um so deutlicher.

§. 242.

Der Schlaf wird im Organismus auf folgende Weise erzeugt. Man betrachte die thätige Linie als Schema der Sensibilität überhaupt

N—————C—————R

wo C zu R, oder die Indifferenz der organischen Substanz zu den Polen, auf die differente Weise, übergeht. Der Tag setzt mit dem Organismus in Beziehung auf den Sinnerven einen elektrischen Gegensatz, das hat die Folge, daß der Sinnerve zur Differenz der Aussenwelt vorgerufen wird, oder daß das Leben die organische Substanz in der Receptivität zu überzwingen beginnt.

§. 243.

Je länger nun die Rezeptivität mit Differenz thätig wäre, desto mehr wird gefodert, daß C zu R herabströme; aber da auch im Tage das magnetische Moment der Sensibilität unter der Form der Bewegung thätig ist, wegen des gegebenen Gegensatzes von aussen, so ist nothwendig, daß C nicht nur zu R, sondern auch zu N übergehe.

§. 244.

Nun aber wird das allgemein indifferente Leben des Organismus, welches in der Indifferenz der organischen Substanz liegt, aufhören, die Einheit seiner Thätigkeitsmomente zu behaupten, und geht in das besondere Leben des Organismus über, wo der Organismus nur als Organon, oder als organischer Theil für sich betrachtet, lebt.

§. 245.

Ist nun der elektrische Gegensatz aufgehoben, d. h. nimmt man die solarische Dualität des Tages hinweg, so sind auch zugleich die Gründe benommen, zu wachen, oder vielmehr, wenn jener elektrische Gegensatz aufrecht steht, so ist die Nothwendigkeit vorhanden, den wachethätigen Zustand des Organismus nach der Tangende zu bestimmen, das heisst, alle centrische Identität in ihm zu negiren, folglich den ganzen Organismus zu erschöpfen.

§. 246.

Aber hier hat die Natur ein Mittel gewußt das zu verhindern , indem nämlich , wenn der Gegensatz gegeben ist, durch die solare Dualität des Tages, die Natur strebt aus diesem Gegensatze in die Indifferenz über zu gehen, und dieses Mittel drückt sich im Akte der organischen Substanz, als Übergehen aus der Differenz in die Indifferenz, durch Schlaf aus, so wie sich umgekehrt das Wachen und Thätigseyn überhaupt als das Übergehen der Indifferenz in die Differenz, oder der Einheit im Gegensatze ausdrückt.

§. 247.

Der Schlaf ist also das Phänomen von dem Akte der Rückkehr der Thätigkeit der organischen Substanz von R in C. Der Schlaf ist das Phänomen von dem Akte, wo das besondere Leben des Organismus in den individuellen Gebilden zusammenstrebt, um wieder in C indifferent sich zu vereinigen, indem nämlich diese Indifferenz in C Tags über gleichsam elektrisch in die individuellen organischen Gebilde zerstreut wurde.

§. 248.

Der Schlaf, als Akt selbst, ist also das Hirnleben zum Nervenleben geworden, welches strebt

wieder das Hirnleben zu werden (oder Schlaf ist Ruhe des Organismus im Systeme seiner Willkürlichkeit).

Der magnetische Schlaf unterwirft sich derselben Construction, als der tägliche Schlaf. Um magnetischen Schlaf hervorzubringen, wird nämlich die Gehirn-Thätigkeit in die relativen Centren übergeströmt durch die Action des Magnetisirenden. Der Magnetisirende also bildet zu dem Schlafesubjekt einen Gegensatz, wodurch die Thätigkeit aus dem Idendischen in das Polare strebt, dadurch wird die Idendität der organischen Substanz des Schlafesubjekts, als Hirnleben, selbst zum Nervenleben, oder der Schlaf ist derjenige Akt, wodurch dieses Polarleben der organischen Substanz strebt wieder zum Hirnleben zu werden, also sehen wir, daß der magnetische Schlaf dieselbe Construction erleide, als der tägliche.

§. 249.

Somnambuler Schlaf ist Ruhe des Organismus im Systeme seiner Willkürlichkeit.

A. Der tägliche Schlaf ist nie getrennt vom Träumen, was Kant in seiner Anthropologie schon sagt, daß derjenige, welcher behauptet, nicht geträumt zu haben, nur den Traum vergessen habe.

G



B. Der Traum ist das Leben der Gegenbilder des Gehirnes; aber im Traume tritt das unwillkührliche Denken hervor, welches das reine idendische Denken der Substanz ist, ohne Gegensatz von Aussen, wo die Substanz des Denkens sich selbst zum Objecte macht; daher man aus der Geschichte sogar beweisen kann, daß grofse Gelehrte und Staatsmänner die wichtigsten Probleme bis zum Schlafe aufbewahrten.

§. 250.

Die Thiere im Wachen kommen dem Traumzustande des menschlichen Lebens nahe; denn in ihnen tritt das centrische Leben des Hirns nicht in der Bedingung hervor, daß sie im Gegensatze mit den Dingen lebten, folglich als Allgemeines sich dem besondern gegenüber stellten, daher die Thiere vielmehr, wegen des Übergewichtes des Polarlebens (Nervenleben) über das Hirnleben als Idendität, gegensatzlos, mithin auch reflexionslos, (ohne das Ich den Objecten gegenüber zu stellen) mit allen übrigen Dingen sind.

§. 251.

Die Thiere handeln also blos aus Unwillkühr, Trieb, den die Menschen als reflectirende Wesen oft nur zu sehr verstellen, aus Instinct, weil in ihnen

die Totalität über die Idendität vorherrscht, das Unbewusste über das Bewusste.

§. 252.

Der Somnambulismus ist, wie der tägliche Schlaf, ein Nerven- oder Polarleben, welches an den Organismus die Foderung macht, aus dieser Differenzirung seine Einheit im Hirne zu suchen.

§. 253.

Wenn der Akt der aufgehobenen Differenzirung durch die Einheit vollendet ist, oder wenn das Nervenleben wieder dem Gehirnleben als Einheit eingebildet ist, so wird dieser Schlaf beendet.

§. 254.

Man darf überhaupt die Vorstellung nicht haben, als wenn das Gehirn im Schlafe absolut ruhe und schlechthin unthätig sey, sondern das Differenzleben erhält nur über die Gehirnthätigkeit das Übergewicht, oder wo das Maximum der Differenz gesetzt ist im Polarleben, da ist das Minimum der Gehirnthätigkeit; das Maximum des Übergewichts des Polarlebens ist in jenem Momente, wo die Nothwendigkeit des Schlafes eintritt.

§. 255.

Der erste Schlaf ist der tiefste Schlaf. Im ersten Schlaf ist auch Phantasie und Einbildungs-

kraft am wenigsten thätig, bis zum Theil das Maximum der Differenz im Polarleben aufgehoben ist, und die Thätigkeit des Gehirns als Minimum verschwindet; hier ist eine vollkommene wechselseitige Durchdringung des Allgemeinen oder des Hirnlebens mit dem Besonderen, oder dem Nervenleben. Hier ist der Punkt, wo Phantasie und Einbildung erst rege werden, was wir im täglichen Schläfe mit Träumen bezeichnen.

§. 256.

Da wir nun schon oben gesagt haben, daß das Träumen der reflectionslose Akt des Denkens der organischen Substanz sey, so erhellt sehr leicht, daß der Somnambulisten-Schlaf, da wo er am merkwürdigsten wird, das mittlere Verhältniß der Beschränkung des Polarlebens mit dem Hirnleben sey.

§. 257.

Daher ist in der Somnambule die Receptivität (z. B. Hören) nicht vollkommen untergegangen; wenn man magnetisch Somnambule fragt, welches Mittel ihnen am bestimtesten helfe, so weiß die Natur in ihm das Mittel, d. h. das Polarleben im Nervensystem, weil es absolut identisch ist mit dem Hirnleben, aber nur in relativer Potenzirung verschieden, erzeugt den unendlichen

unerfüllten Modus des Denkens , oder der Idealität der unendlichen Substanz.

§. 258.

Das Hirnleben aber giebt in dieser Wechselbeschränkung das Maas, die Einheit in dieser unendlichen Richtungslosigkeit oder Nichterfüllung, wodurch die ideale unendliche Seite durch ihr Maas oder die Einheit real wird, und mithin vollkommenes Abbild der unbewußten reflexionslosen und deshalb allwissenden Substanz aller Dinge.

§. 259.

Ein Beweis ist ferner auch, in verschiedenen Krankheiten, der unerwartets Appetit nach Speisen, die der angezeigten Krankheitsdiät gerade widersprechen, und wodurch die Heilung der Krankheit begründet wird.

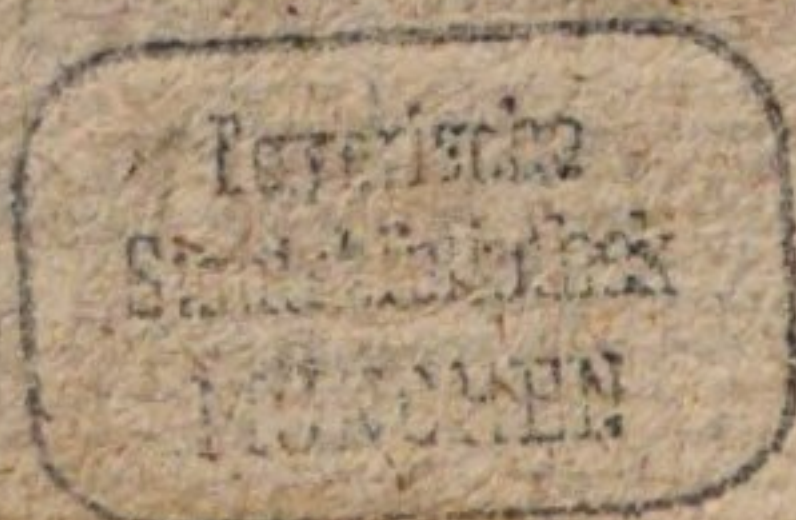
§. 260.

In diesem Falle hat die unbewußte Natur aus Instinkt die Mittel bezeichnet, wodurch Gesundheit begründet werden soll, und welche das Raisonnement der Menschen nie gefunden hätte.

§. 261.

Ein ähnliches Beispiel bezeichnet auf gleiche Weise das reflexionslose und instinctmässige Han-

deln des Menschen, in Fällen der Noth augenscheinlicher Gefahren, an der Gränze der Verzweiflung, wo sein Denken nicht mehr nach aussen sich beziehen kann, um in Handlungen Bestimmung zu erhalten; so bald hier der Mensch an dem Punkte anlangt, wo er der Hülfe von aussen verlassen ist, wo seine denkende Natur nicht mehr nach aussen sich beschränken kann (Zustand der aufgehobenen Reflexion) so stellt er an sich selbst die Frage: Was soll ich thun? Und im Augenblick, wo der Frager sich selbst die Antwort giebt, ist solche immer die richtigste, und die am besten gedachte. Dieses sollte nur zum Beweise dienen, dafs das Denken der organischen Substanz bei aufgehobener Receptivität (Hirnthätigkeit nach aussen als Reflexion) die Tiefe in sich sucht, und der lebendige Geist wird, der sich in der allgemeinen Natursubstanz anschaut.



h
ru
te
st,
en
en
ge:
ler
m-
te.
las
ner
le-
ge
r-





Spindler, Johann,

Über das Princip des Menschen-Magnetismus

Nürnberg 1811

M.med. 1245 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11323790-1